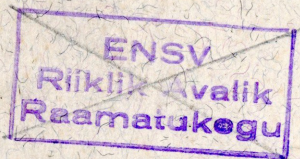


Die  
**Oeconomie der Empfindung**

von

**Nicolai v. Glehn.**

Unsre Zeit ist so schwer zu heilen, weil wir  
so reich an Palliativmitteln sind.



Reval, 1889.

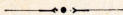
Buchdruckerei August Mickwitz.

75/110

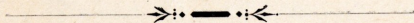
Die  
**Oeconomie der Empfindung**

von

**Nicolai v. Glehn.**



Unsre Zeit ist so schwer zu heilen, weil wir  
so reich an Palliativmitteln sind.



Reval, 1889.

Druck von August Mickwitz.

Дозв. ценз. Ревель, 14 Марта 1889.

*Est. A*

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

*35632*

## Einleitung.



Um in den engen Rahmen einer Flugschrift ein Material unterzubringen, das seiner Ausdehnung nach und wegen seiner radicalen Natur ein unter den Händen schwellendes ist und einen unberechenbaren Spielraum beanspruchen dürfte, lasse ich alles dasjenige, das zum Theil in den verschiedenen Specialwissenschaften bereits bewiesen und verlautbart, zum Theil von mir selbst an andrer Stelle behandelt ist, in kurzen Bruchstücken vorangehen und gelange mit diesem vielleicht ebenso rücksichtsvollen als rücksichtslosen Verfahren sogleich nach Abschluß der buntgegliederten Reihe in medias res.

1. Lebensbedingniß wie Nahrung und Schlaf ist die Arbeit. Erst durch ihre Vermittlung wird die Aufnahme des Nahrstoffes im Körper zur Körperernährung.

2. Ein Pensum ist sie, das uns als Tageswerk auferlegt wird. Strengster Prüfung unterzogen, folgt jeder Versäumniß die verdiente Strafe; gewogen und zu leicht befunden, wird das Tagwerk zu einer Schuld, die zu den Lavinen unsrer Sorgen und Mühsale anschwillt.

3. Jedermann hat an seinem eigenen Leben erfahren können, wie sehr er gelitten, so oft er sich zu einem Minimum seiner Leistungen verurtheilte. Bei schleichender Trägheit empfand er die ganze Schwere seines hängenden Körpers. Unlust, Müdigkeit, Arbeitsunfähigkeit waren die Stufen seines Niederganges. Die Körperernährung hatte nicht Schritt gehalten mit der gewohnten, vielleicht überaus großen Aufnahme des Nahrstoffes. Stauungen desselben verursachten Störungen an Leib und Geist und Seele. Inmitten großer Nahrstoffmassen am Ende ein radicales Verhungern.

4. Welch andres Bild, wo Nahrung, Arbeit und Schlaf unter einander Maaß und Schritt gehalten; — elastisch der Leib, elastisch der Geist, die Arbeit selber Freude und Genuß.

5. Glück und Freude, als ein Vorhandensein uns beschieden, werden nicht aufhören, werden vielmehr durch größere, den Genießenden anzuerziehende Fähigkeiten zu deutlicherem Bewußtsein und dadurch zu schönerem Empfinden geweckt werden.

6. Wenn jedem Laster die Strafe auf dem Fuße folgt — und wer kann Solches leugnen — werden wir in der langen Dauer unsrer Erdentage nicht endlich lernen durch ein Anderswerden den Strafgerichten zu entgehen, wir lernbegierigen, gelehrigen Bewohner der Erde.

7. Je höher der Mensch sich entwickelt, desto uneigenütziger arbeitet er für Zukünftiges und Allgemeines

und bildet seine Interessensphäre hierfür aus. Im fernem Wachsthum dieses idealen Triebes wird er zu einer Gipfelhöhe gelangen, auf welcher er sein Selbst vergessend die Freude nur am Gedeihen des Weltganzen sucht; er wird als ein über alle Maaßen winziger Bruchtheil des Letzteren sich gering, als im Dienste desselben sich hochachten und mit wunderbarer Bereitwilligkeit sein eignes Interesse dem Interesse des Großen opfern.

8. Arbeit ist zweckdienliche Verwendung der Kraft.

9. Arbeit ist Arbeitersparniß.

10. Der Naturforscher erblickt in dem Weltall einen Erbbesitz unveränderlicher Kräfte oder Energie, eine ihrem Werthe nach ewig gleichbleibende, die jedoch in den mannigfaltigsten Formen und Gestaltungen der Bewegung als Licht, Laut, Electricität, Attraction, Adhäsion zc. zc. und Wärme zu veränderter Geltung zu kommen vermag. Er unterscheidet eine actuelle und potentielle Energie, je nachdem dieselbe thatsächliche Arbeit leistet oder einer Arbeitsleistung nur befähigt der Stunde wartet, wo ihr in Handlung zu treten vergönnt wird. Jedes Quantum Energie ist in seiner Umgestaltung stets dasselbe Werthquantum wie in seiner ursprünglichen Form und läßt sich aus der einen in die andre vollständig überführen, mit der einzigen Ausnahme der Wärme, die insofern sich anders verhält, als sie nach jetzigen menschlichen Wahrnehmungen eine

Hartnäckigkeit behauptet hat, indem sie einen Rest ihrer Energie nicht regressiv umsetzen läßt.

Dieses auf die Wissenschaft der Nationalöconomie angewandt, versetzt uns in die glückliche Lage, jedes Uebel wie jeden Gewinn unsres Lebens auf die elementarsten Principien zu unsrer Einsichtnahme zurückführen zu können. Und wir sind keineswegs nur aufgefordert, diese Gesetze etwa als bloße Analoga hinzunehmen, sondern sollen sie in ihrer ganzen Vollgiltigkeit zu unserm Nuß und Frommen ausbeuten. Wir finden auch in dem Menschen und der menschlichen Gesellschaft dieselbe potentielle wie actuelle Energie; wir finden dieselben Umsetzungen in die andern äquivalenten Formen, denselben obigen Principien folgend. Wir erwärmen, indem wir — sei es mit leiblicher oder geistiger Kraft Bewegungen zu Stande brachten und umsetzen. Jede unsre Arbeitsleistung ist eine Umsetzung von Bewegung und Wärme.

11. Ein Proceß der Umsetzung: Denken wir das Gehirn in Unthätigkeit, gedankenlos, ein Gefäß potentieller Energie oder Spannkraft. Angestoßen, angerufen am Namen, angerebet, geweckt im Geiste, setzt der Gedankenlose sich in Bereitschaft der Beantwortung, das Blut schießt zu — einstweilen auf Kosten des übrigen Körpers (was wir an hierfür construirten Apparaten wahrzunehmen vermögen), erwärmt die Gehirnmasse und leistet durch Denkhätigkeit Arbeit. Aus poten-

tieller Energie ward actuelle. Jede Schwierigkeit, die sich dem Laufe der Gedanken in den Weg stellt, setzt — eine Reibung — Bewegung in Wärme um. Die gesteigerte Wärme ernährt durch theilweise Rückwandlung gesteigerte Bewegung. Es wird „dem Kopf zum Dampfen heiß.“ Jetzt ist ein Höhepunkt erreicht; über das gewohnte Maaß angestrengt, empfindet das Gehirn eine Ermüdung oder — physikalisch ausgedrückt: die Wärme ward schon in großer Menge abgegeben, war buchstäblich auf der Hautoberfläche verdampft und nicht mehr regressiv in Bewegung umgesetzt. Durch Verdampfen findet zugleich eine Temperaturerniedrigung statt und wirkt auf den übrigen ganzen Organismus zurück. Die Actualität der Energie setzt sich um in die Potentialität.

Als die Bewegung auf der Höhe stand, ward als Erfolg der Denktthätigkeit ein glücklicher Gedanke erzeugt, niedergeschrieben, blieb aber unausgesponnen, weil er verfrüht auf die Welt gekommen, als eine potentielle Energie liegen. In Jahrhunderten erst, nachdem sich die Erde reich bevölkert, ihre Gesteinsmasse auf dem Vermittlungswege der Pflanzennährstoffe Fleisch und Blut und Gehirn ernährt, die von Gehirn zu Gehirn eilenden Gedanken den Boden für eine erweiterte Gedankenwelt vorbereitet hatte, fiel jener verbriefteste Gedanke einem fernen Enkelkinde in die Hände und fand in dessen Gehirn den geackerten Boden, reifte und wurde

weltbewegend. Man vergleiche mit diesem Proceß die Entwicklungsgeschichte der Platonischen Ideenlehre bis zur Lehre Kants.

12. Ueber das Wesen der Bewegung können wir uns nur wenig Rechenschaft geben; nicht weiter zerlegbar, nicht weiter definirbar, müssen wir sie als etwas Elementares hinnehmen. Der Begriff ist ein für unsre Untersuchungsbasis durchaus feststehender, ein für jedermann fertiger und von der modernen Naturwissenschaft als das ganze Wesen alles Weltdaseins gedachter. Alles im All ist nur Bewegung, ist schon eine Entdeckung Heraklits, und wir können dieser Darstellung nichts anhaben, sofern dem Prädicat des Bewegens ein Subject des Bewegens und Bewegtwerdens substituirt ist. Unser in Zeit und Raum begrenztes Denkvermögen würde das Eine ohne das Andre nicht zu realisiren im Stande sein. Eine stoffliche Kraft, sei sie in einer Continuität, sei sie unter dem Begriff der Atome gedacht, ist das Bewegende und Bewegte und kommt nur durch das Moment des Bewegtseins zu unsrer Perception. Nirgends also absolute Ruhe, Alles ist Bewegung, wahrnehmbar uns durch den Wechsel des Raumes wie der Zeit.

13. Wenn wir von Bewegungen in der Seele reden, so haben wir auch diese Bezeichnung nicht allegorisch zu nehmen. Es ist auch hier wie allerorts die Bewegung eine thatsächlich vor sich gehende und immer eine und dieselbe, sei sie seelisch, sei sie geistig, gehe

sie im starren Stein, im todten Holz vor sich. Jene zartesten Gefühle, die wir im Herzen hegen, die Liebe ist eine Bewegung, die Trauer, der Haß, der Zorn, unsre Wuthausbrüche sind Bewegungen und sind Kräfte unsrer bewegten Seele, wie unsre Gedanken solche Kräfte einer geistigen, einer Geistesbewegung sind, wie das Licht die Kraft einer leuchtenden Bewegung, der Ton die einer tönenden, die Wärme die einer erwärmenden, die Ponderabilien die einer körpurbildenden.

14. Kräfte sind concreta.

15. Ein Weniges aus der Lehre Kants:

a. In unserm Geiste gewinnen wir vermittelst unsrer Sinne von der uns umgebenden Welt ein Bild, eine Vorstellung.

b. Dieses Bild stimmt nicht überein mit der thatsächlich vor, um oder in uns befindlichen Welt.

c. Wir kennen demnach nur eine Welt der Vorstellung, der Erscheinung.

d. Diese Kenntnißnahme vollzieht sich nur in und durch bestimmte Denkformen unsres eigenartig gestalteten Denkvermögens.

16. Druck und Gegendruck. Den Bestrebungen unsrer Triebkräfte wirken entgegen: Der Atmosphärendruck, den wir am Barometer messen, der Druck unsrer Sorgen, Mühen, unsrer Schmerzen, unsrer Arbeitslasten 2c. Ohne diesen Gegendruck würden unsre Triebkräfte uns aus einandersprengen. Wie ein Nachlassen

des Atmosphärendruckes durch Witterungswechsel sich in Kopfschmerzen oder ähnlichen Erscheinungen bemerkbar macht, übt auch eine Abnahme der Arbeitslast oder der Sorge ihre gleichnamigen Wirkungen, meist allerdings, ohne daß wir's wissen, zu welcher Zeit und an welcher Stelle das Uebel eintritt. Ein vollständiges Aufgeben der Sorge und Arbeit würde sterben heißen.

17. Das Gähnen und Sichrecken erfüllen den Zweck, die in der Thatenlosigkeit thatendurstig gewordenen Triebkräfte durch diese sie unterhaltende Beschäftigung zu befriedigen und zu beruhigen.

18. Unfre Triebkräfte sind auf Ziele angewiesen. Absolute Ziellosigkeit schließt die Daseinsmöglichkeit einer Triebkraft aus. Je zielbewußter, desto lebensthätiger die Kraft.

19. Hoffnungen sind Ziele. Ohne Ziele weder die Möglichkeit des Hoffens noch des Lebens. Wer ohne Hoffnungen zu leben wähnt, ist ein Verzweifelter, dem Fleisch und Blut noch von dem Vorrath früherer Hoffnungen weitervegetiren.

20. Werth der Analogie. Das Schlußfolgern nach der Analogie ist zur Zeit discreditirt, weil das Verfahren, zumal durch die Thorheiten der Alchymie, billig, landläufig, kritiklos geworden und ausgeartet war. Sie darf aber ihren Bollwerth beanspruchen, weil die Welt aus einem einzigen Element, dem der bewegenden Kraft zusammengesetzt ist und jeder Fall der einen Zusammen-

setzung dem einer beliebigen andern analog sein muß. Demnach die Schlußfolgerung nach Analogieen ein durchaus wissenschaftliches Verfahren. Analogie heißt Uebereinstimmung der elementaren Gesetze.

21. Die menschliche Gesellschaft als ein realer Organismus. — Hier verweise ich auf das unter diesem Namen erschienene Werk Pauls von Lilienfeldt.

22. Volkswärme messen wir wie an dem Einzelmenschen und gewinnen sie durch die Multiplication seiner 37 Grad mit der Kopfbahl.

23. Genuß ist Wärmeverbrauch. Genuß ohne Arbeit, d. h. ohne Rückverwandlung der Wärme in Bewegung ist Wärmevergeudung.

24. Es gilt das Leben, wenn es ein köstliches werden und ein längstes währen soll, so einzurichten, daß alle Wärme, die nicht unbedingt unwandelbar ist, pünktlich in andre Bewegungsformen umgewandelt werde.

25. Begriff der Freiheit. Jede unsre Handlung erfolgt, eine Wirkung aus der Ursache, in ebenso zwingender, unabänderlicher Nothwendigkeit aus unsrem Willen, wie es eine Unmöglichkeit ist, gegen seinen eignen Willen zu handeln. Der Wille wird bestimmt vom Character und dieser ist wiederum eine Zusammensetzung unzähliger Wirkungen. Der Mensch ist demnach ein unfreies Wesen; seine Freiheit fängt erst da an, wo er so will, wie er wollen soll.

26. Die Schuld. — Weil der Mensch noch nicht

so will, wie er soll, fühlt er die ganze Schuld seines Nicht-so-wollens.

27. Die Sorgen. — Wie kommen diese, wenn Alles eine unabänderliche Wirkung aus der Ursache erfolgt? — Sollten wir nicht vielmehr Alles geschehen lassen, wie es ohnehin geschehen muß, da wir doch nichts an dem Gange unsres Schicksals ändern können? — Die Sorgen kommen uns auf folgenden Wegen: unser Wille ist ein Bruchtheil eines transcendentalen Willens und abhängig von diesem; der transcendentale bestimmt unsern Willen, ohne uns dabei die Mittel sogleich anzugeben, wie wir ihn befriedigen können und wir erfahren erst aus unsren Schlußfolgerungen ein Ungefähr darüber, ertappen uns daher unaufhörlich bei einer quälenden Unschlüssigkeit, die aus dem Aus-spüren nach dem transcendentalen Willen resultirt. Verglichen mit dem anorganischen Individuum sind wir in sofern gar im Nachtheil, als der Stein in Tetraëdern, Hexaëdern 2c. krystallisirt, weil er seiner Natur nach nur so und nicht anders kann, wir dagegen bei dem außerordentlich vielseitigen Können nun nicht wissen, wie wir's am Besten sollen. Wir handeln also nach Beweggründen, die je nachdem wir geartet sind und je nachdem wir von dieser oder jener Vibrationswelle getroffen werden, so oder so ausfallen, und angefihts der leidigen Strafen, denen wir bei jedem Versehen begegnen, kann es uns recht unerträglich gehen.

Außerdem kommt noch der fatale Umstand hinzu, daß wir in unsrer Erscheinungswelt alle Dinge durch das Vergrößerungsglas unsres Wahrnehmungsvermögens sehen. Kein Wunder, daß wir uns Sorgen machen!

Demnach werden wir uns immer quälen müssen mit den Fragen, nach den jeweiligen Mitteln, wie wir den transcendentalen Willen und den von diesem abhängigen eignen Willen befriedigen und werden uns allzeit angewiesen sehen auf unsre Vernunft, die sie uns geben soll.



Die  
Oeconomie der Empfindung.



## I.

### Die Empfindung.

---

Die unbedingte Frage nach Zweck und Ziel alles Lebens war vormaleinst nur Sache der speculativen Philosophie; jetzt drängt sie sich in die Specialwissenschaften vor und wird sich in den Grenzen der National-öconomie zu einer brennenden aufwerfen. Und diese jüngste der Wissenschaften — sie wird die Antwort, die ihr so noth thut, finden. Der Weg, den sie einschlägt, und der Ernst ihres Suchens verbürgen ihr Glück. An der Hand der Naturwissenschaft wie an einem Gängelbände ist sie auf die Fährte ihrer Hoffnungen gelangt. Die Paarung beider Wissenschaften wird das Erwartete zeitigen.

An dem Begriffe der Empfindung die Pfade dieses Suchens zu betreten, ist eine unsrerseitige Absicht, die hier gehegte. Der gedachte Begriff ist für diese Zwecke schon vorbereitet, in der vermeintlichen Werthausdehnung von Noire in die Philosophie hineingetragen, und die vorliegende Arbeit soll ihm noch größeren Werth und Gebrauchsanwendung geben.

Der Begriff des Empfindens ließe sich für gedachten Zweck mit dem des Lebens indentificiren, so lange wir die beiden Begriffe als eine Messung der Gegensätze definiren. Indem wir das Gute am Schlechten, das Licht am Schatten, die Freude an der Trauer, das Positive am Negativen messen, treten diese Objecte in den Bereich unsrer Empfindung — nie anders; und diese Messung einzig und allein ist der ganze ausschließliche Inhalt unsres Empfindens, die Empfindung aber unser Leben, und ein andres Leben, das außerhalb des Empfindens liege, ist nicht bekannt. Wir rubriciren unter diesen Begriff freilich nicht allein das bewußte Empfinden und Leben. Das unbewußte — und gehe es in dem angeblich todtesten Wesen unsres gedachten Weltsystems vor sich — ist nirgends seiner Spuren dieses empfindenden Lebens baar zu sprechen. Wer etwa dagegen Einwendungen erheben wollte, versuche eine Grenze zu bezeichnen, wo er das empfindende Leben aufhören lassen will. Ich möchte eine utopische ihm nennen: — die Grenze der —  $273^{\circ}$  C., an der nach wissenschaftlicher Berechnung jede Vibration aufhört und wohl eine Starre des Todes einträte. Etwa dem Stein aber oder dem sogenannten „todten“ Holz Vibrationslosigkeit rindiciren wollen, wäre ein Unsinnen, das die jetzige Physik nicht mehr zulassen kann. Stein wie Holz besitzen alle Eigenschaften, die den Begriff der Vibration involviren. Während bis vor einigen Jahr-

zehnten die Physik noch annahm, daß der Stein seine eigene Wärme nicht besitze und der Gefühlsnerv nur je nach der bessern oder schlechtern Wärmeleitung verschiedene Temperaturen an den angeblich todten Gegenständen wahrnahm, ist sie jetzt genöthigt, jedem Gegenstande dessen eigene Wärme unbedingt zuzuschreiben. Eines Weiteren bedarf es auch nicht, um Vibrationen und hiermit Empfindung und Leben abzuleiten, ist doch die Vibration nach der einen Seite der Inhalt der Wärme und nach der andern Seite wiederum dieselbe Messung des einen Schwingungsendpunktes am andern, die für Empfindung und Leben vorerst angewandte Definition. Ebenso weist die Eigenschaft der Elasticität, die doch dem Stein wie dem Holz nicht abzustreiten ist, auf daselbe Vorhandensein innerer ununterbrochener Bewegungen, weil die Elasticität gleichfalls nur eine Umwandlungsform einer und derselben Bewegung ist, die durch das ganze Weltall von Stoß zu Stoß fort- und hin- und herschwingt. Endlich sind Farbe und Ton Verräther dieses vibrirenden Lebens in Stein und Holz, sind gleichfalls nur äußerliche Erscheinungen und eigenartige Formen verborgener Vibrationen und — sei es wieder hinzugefügt — unbewußten Empfindens.

Man dürfte sich vielleicht sträuben gegen den Ausdruck des Empfindens in dieser Deutung, wenn für daselbe im Stadium des Bewußtseins bestimmte Vorstellungen gewonnen sind, die zu den Daseinsformen des

todten Steines durchaus in keinerlei Weise zu passen scheinen. Auf dem Wege der Entwicklung ist die Welt zu Nerv und Hirn gekommen, indem sie die Empfindung bis zum Bewußtwerden steigerte, und Nerv und Hirn prägen die bewußte Empfindung in Bild und Vorstellung aus. Setzen wir aber die bewußte Empfindung, etwa den körperlichen Schmerz einem Narcoticum aus, so schwindet der bewußte Schmerz und die klaffende Wunde offenbart uns, daß uns ein unbewußter geblieben. Und dieser unbewußte — welche Vorstellungen können wir uns von ihm machen? — Ebenso geringe wie von dem Empfinden des todten Steines. Und giebt es keine Grenzen zwischen Thier- und Pflanzenreich, keine zwischen Pflanzen- und Steinreich, warum soll die Empfindung innerhalb dieser Evolutionsstufen begrenzt werden und warum soll nicht auch sie in ovo zuerst vorhanden gewesen sein, als die gesammte Welt noch in ihrem embryonalen Zustande steckte! — Muß nicht jedes Dasein mit seinen Ursprüngen in die eine und dieselbe Ferne aller Weltanfänge sich erstrecken. Und wie triftige Gründe hatte der Philosoph, an solcher Wurzel die Welt entstehen zu lassen, wenn sie ihm in dieser Fassung am begreiflichsten wurde. Lassen wir einmal ihr Werden und Gewordensein vor unsern Augen vor sich gehen, um uns zu überzeugen, wie recht er hatte!

Was konnte ihr „Im Anfang“ gewesen sein? — Wenn sie ein empfindendes Sein geworden ist, muß

sie ein empfindungsloses, jedoch eine Empfindung in ovo gewesen sein. Zuerst also ein Sein, das nur eine Empfindung in ovo war, besitzt es die Fähigkeit, ein in mundo empfindendes zu werden, und das Evolutionsbedürfniß. In dieser Ausstattung mit den Momenten der Fähigkeit und dem Bedürfniß der Evolution hat es sich unsrer Erkenntniß dargestellt. Die Bibel gebietet ein Werden und es wird — in der That waren Fähigkeit und Bedürfniß implicite schon das Gebot des Werdens, und nun gab es keine Möglichkeit des Stehenbleibens, weil zu dem Gewesenen-a das Gewordene-b  $a + b = c$  wieder eine neue Größe und neue Wirkung zu den ersten Wirkungen ergab. Sachlich kam nichts zu; das Sein und seine Gesetze waren das Vorhandensein und die Wirkungen der Gesetze auf das Sein bedingten das Anderswerden. Das jeweilig Andersgewordene mit allen Abstufungen des Gewesenen ward zur jedesmaligen Resultante, und ergab das jeweilige Evolutionsstadium.

Wenn wir am Begriffe der Empfindung diesen ganzen Entwicklungsproceß von seinen Uranfängen an bis zu der reifen Gestalt des Menschen im Detail verfolgen, setzen wir die Bewegung, die bewegte, bewegende Kraft als etwas Elementares, weiter nicht Definirbares voraus, und um analog dem Mathematiker, der sein  $x$  in seine Berechnungen einschleibt und mit dieser unbekanntem Größe so glücklich operirt,

rechnet auch der Philosoph mit diesem Buchstaben, indem er ihm einen unfertigen Begriff substituirt und unbekümmert um den allendlichen Inhaltswerth dieses Begriffes sein Problem verfolgt. Die Bewegung ist uns solch ein bloßer Name, todter indifferenter Buchstabe, das unbekannte  $x$ , und das Bestreben, die Bewegung ihrem Inhalt nach zu ergründen, wird das  $x$  nie aus der Rechnung entfernen; sollte es der Menschheit gewährt sein, in wer weiß wie ferne Tiefen noch vorzudringen — immer wird ihr der Rest eines ewigen Geheimnisses übrig bleiben. Wir forschen daher einstweilen nicht nach dem Inhalt der Bewegung, sondern begnügen uns mit dem, was sich aus den Rechnungen und Combinationen mit dem  $x$  ergibt. Wir verlegen auch das gedachte embryonale Stadium der Empfindung als eine adhärirende unbestimmbare Eigenschaft der elementaren Bewegung in dieses  $x$ . Der dieses  $x$  bedingende Factor sind die Grenzarmuth, der die Bewegung in Hinsicht ihres Raumes und der Zeit unterliegt, und die Unbestimmbarkeit der Bewegungsursache. Doch gleich die erstnächste Rechnungsoperation mit dem  $x$  gewährt uns die Befriedigung eines Verständnisses; wir fügen zum  $x$  die bekannten Größen von Raum, Zeit und Causalität und gelangen in der Rechnung mit einem Sprunge in die uns bekanntere Welt der Vibration. Die Bewegung ist in dieser räumlich und zeitlich begrenzt durch Endpunkte und

bedingt durch eine Messung des einen Endpunktes am andern, welche eine Empfindung involvirt, insofern sie eine Absicht und ein Streben, also einen Willen documentirt und der Wille wiederum in der Empfindung sein Motiv findet. Die Endpunkte der schwingenden Bewegung sind Pole oder schlechtweg Gegensätze, die eben durch ihre Gegensätzlichkeit die Schwingungen zu Stande bringen; indem sie in der bewegten Kraft das Verlangen wecken, den einen Pol am andern zu messen. Jeder Pol wird nur dadurch von der Empfindung bemerkt, daß er als Gegensatz des andern Poles auffällt und sich einprägt, und umgekehrt kommt die Empfindung nur dadurch zu Stande, daß sich ihr die Pole durch ihre Unterscheidung und zumal durch ihre gegensätzliche einprägend aufdrängen. Die Empfindung ist weiter nichts als eine Erkenntniß, und erkannt wird ein Gegenstand nur, wenn er auf seinem Hintergrunde sich abhebt oder sich irgendwie von einem andern unterscheidet, und wird um so deutlicher erkannt, je größer der Unterschied, und wird am deutlichsten im unbedingten Gegensatz. Zugleich liegt es im Wesen der Erkenntniß, nach Verdeutlichung des Zuerkennenden zu streben und um dazu zu gelangen, übt die nach der immer deutlicheren Erkenntniß strebende Empfindung die Messung der Gegensätze, unterhält diese Messung mit unentwegter Beharrlichkeit, hat sie doch sonst keine andre Fähigkeit und daher nur dieses eine Begehren.

Uns bewußt empfindenden Wesen sollte nichts so begreiflich sein, als dieses Begehren nach solcher Wechselmessung, der Messung wechselnder Gegensätze. Wir selbst sind ja auch nur Empfindung und begehren Empfindung, führen Alles, was wir begehren, nur in und durch Empfindung uns zu. Auch die Welt um und außer uns sehen wir in dieser selben Eigenart der Messung der Gegensätze, der vibrirenden Empfindung. Ein Hin und Her, ein Auf und Ab, eine Arsis und Thesis, ein Rhythmus ist's, was wir überall aus Experimenten, aus Schlußfolgerungen erfahren, Meer wie Düne verrathen es uns, es verrathen es unser Herz und Pulsschlag, unsre Freude und Trauer, Lust und Unlust, jedes Zittern der Luft, jedes Beben der Erde.

Je mehr sich dem  $x$  die bekannten Größen zugesellen, desto mehr verliert sich jenes unter diesen. Mit der Zusammensetzung der Vibrationen gelangen wir auf der Stufenleiter der Entwicklung zu den Spann- und Triebkräften. Wir stellen uns in Ersteren eine Oscillation vor, die sich selbst genügend in stets gleichlangen Linien hin und her schwingt, in den Andern ein Bestreben, aus diesen abgesteckten Grenzlinien hinaus zu schwingen.

Klein oder groß, im Protoplasma der mikroskopischen Zelle oder von einem Weltende zum andern reichen die Schwingungslinien der Spannkraft. Ob

klein, ob groß — immer gleich bescheiden und beharrlich in ihrer Regelmäßigkeit, ahnt sie wie die Vibration, aus der sie zusammengesetzt ist, nur den ersten Morgendämmer der Empfindung. Jedes Mal, wenn die Vibration hüben oder drüben angekommen war, maas sie das eine dämmernde Empfinden am andern, fand darin ihre monotone Befriedigung, vibrirte ohne Unterlaß weiter, bis durch die ununterbrochene Messung und Uebung es ihr deutlicher und deutlicher geworden, was sie gemessen, gekostet, empfunden. Das Deutlicherwerden, die gesteigerte Erkenntniß, nährte jetzt ein unbestimmtes neues Sehnen.

Es kann kein Verlangen geben, dem nicht eine Erkenntniß vorangegangen. Die Spannkraft gelangte durch Messung und Uebung ihres erwachenden Verlangens zur Erkenntniß dieses Verlangens. Wie sollte die Suchende nicht finden, was sie so beharrlich gesucht? Und sie hatte nach dem Erkennen verlangt, um das Erkannte zu kosten. Es war das Erkennen ein wichtiger Act, ein folgenschwerer Wechsel des Daseins: das verlangte Erkennen ward ein erkanntes Verlangen, ein Trieb. So reifte die Spannkraft zur Triebkraft, die Actualität aus der Potentialität.

Wieder einen Schritt aufwärts und das Element der Bewegung tritt im Licht, im Schall, in der Wärme zc. ausgebildet zu einer wieder vertrauteren Form uns entgegen. Wenn die erfrorenen Hände sich am warmen

Kohlenbecken erwärmen, so möchten wir durch die Deutlichkeit der angenehmen Empfindung an dem  $x$ , an der Unkenntniß mit der diese Empfindung hervorruhenden Ursache für den Augenblick fast zweifeln, als brauchten wir uns um die unbekannte Größe nicht mehr zu bekümmern und gehöre sie nicht mehr in die Rechnung. Der Volksverstand wird den Weisen gar einen Thor nennen, daß der diesen einfachen Dingen unbekannte  $x$ -Größen andichtet. Dem Weisen geht es wie dem Dr. Faust, der, je mehr er weiß, desto weniger zu wissen glaubt, während der Andre, der wenig weiß, Alles zu wissen glaubt und für Alles seine gleich befriedigende Erklärung hat.

In Schall, Licht, Wärme, Electricität, Attraction &c. tritt das Element der bewegenden Kraft in die Erscheinung; ihre durch die übende Wechselmessung bis hierher entwickelten Eigenschaften werden von unsrem Wahrnehmungsvermögen leicht erreicht, wir experimentiren mit diesen Größen, wir setzen die Eine in die Andre um, wir steigern, wir schwächen sie nach Gefallen, wir zählen ihre Schwingungen und erkennen ein Vielfaches an hinzugekommenen Eigenschaften und Merkmalen und eine vielseitigere, deutlichere Meßbarkeit.

Mit noch einem Schritt weiter stoßen wir auf die Reihen der Ponderabilien. Zu den letztgenannten Eigenschaften des Schalles oder Klanges, des Lichtes

oder der Farbe, der Wärme oder der Calorien und der andern Kräfte, die hier sich in einer Verkettung zusammenfinden, kommen neue, die Meßbarkeit hat sich bis zur Greifbarkeit und Wägbarkeit ausgebildet.

Noch drei Stufen in solcher aufsteigenden Linie bezeichnen die Entwicklung der empfindenden Bewegung: die Stufe des Wachsthums, die des Bewußtseins und die der denkenden Vernunft.

Jeder dieser Uebergänge wie jeder geringste Fortschritt vollzog sich immer auf ein und demselben Proceßwege; die vibrirende Empfindung hatte den Pol ihres Begehrens am Gegenpol in ununterbrochener Wechselfolge gemessen zu deutlicherer Erkenntniß des Begehrten. Das erkannte Begehren spornte und steigerte die Thätigkeit; quantitativ nahm die Bewegung zu, und blieb nun bei der quantitativen Zunahme der Fassungsraum derselbe, so mußte unbedingt eine qualitative Neuformung, eine Verdichtung der vibrirenden Bestandtheile entstehen. Die Physik wie die andern exacten Wissenschaften werden uns diese Geschehnisse bestätigen. Dort, wo Letztere in die sichtbare Sphäre hineinreichen, werden wir uns mit unsern Augen von der Richtigkeit dieser Deutung überzeugen. 3. B. Dämpfe gehen bei quantitativer Zunahme, wenn sie ein und demselben Druck ausgesetzt sind, in die Form tropfbarer Flüssigkeit über. Der Kohlenstoff, die Kohle wird Diamant. Weiches Holz erhartet durch Einengung.

Es sind das Beispiele bloßer Verdichtung, ohne daß wir sonst etwas über das Schicksal der Empfindung erfahren. Darüber werden uns andre Beispiele etwas verrathen; Arbeitspferd und Arbeitsochse, wenn sie sich normaler Gesundheit erfreuen, nehmen in der Ruhe und bei geeignetem Futter an Volumen zu. Die Nahrstoffe führen den Vibrationen, die den Körper dieser Arbeitsthier zusammensetzen, neue Vibrationen zu, die unter dem Gegendruck der Wandungen (Zellengewebe, Haut, Fell) bis zur Form der Wärme sich verdichten. Und die Wärme formt sich noch weiter in Fett um, gleichfalls auf dem Wege einer Vibrationsvermehrung. Wird jetzt das derart gemästete Thier dem Druck einer Arbeit ausgesetzt, so nimmt der Fettgehalt ab und das Fleisch zeigt eine dichtere Structur, eine Zähigkeit und Härte und eine gesteigerte Musculatur und gesteigerte Empfindsamkeit. Im Mastthier war das Fett eine Verdünnung der Empfindung nicht allein, weil es in großen Massen zwischen den empfindungsvermittelnden Nerven lagerte, sondern auch weil es direct auf den Nerv mit einer Abschwächung der Empfindung wirkte, was das mit allen Vorzügen ausgestattete, empfindungsbehende arabische Pferd neben dem mastigen, phlegmatischen und apathischen Ardenner beweist. Wird der Druck noch weiter gesteigert durch Arbeitszuschlag und etwa durch schlechte Behandlung, durch den Schmerz häufigen Peitschens oder den Schmerz

einer Krankheit, so wird das Fleisch sehnig und das Thier äußert eine Nervosität.

Der beredteste Zeuge dieser Vorgänge wird unser eignes Fleisch sein, und hier können wir rechnen mit den verschiedensten Arten des Druckes, mit der Arbeitslast sowohl wie mit dem Druck der Trübsal und der Trauer. Wenn ein jäher Schreck, ein furchtbarer Schlag unfres Schicksals Brust und Herz zuschnürt einerseits und das Blut wallen macht andererseits, da schlagen die Stoßwellen der Vibrationen, der Ansturm der vibrirenden Empfindungen an die Wandungen, die, wenn sie nicht bersten, die Empfindung bis zum Wahnsinn steigern. Oder wenn ein jahrelanger, ein nagender Kummer als ein stetig wirkender Druck auf den strebenden Vibrationen lastet, bis alle Widerstandskräfte aufgebraucht sind, da bemächtigt sich des erliegenden Geistes die Unnachtung, eine aus ihren Fugen gehende Empfindung.

Es heult der Wolf, es heult der Wind,  
 Es hungert uns am Leib, —  
 Ich hab ein Weib, ich hab ein Kind —  
 Ach Gott, ein Kind und Weib! —

An manche Jahre sind es her,  
 Daß uns der Hunger plagt,  
 Daß uns an Herz und Leber er  
 Wie Hundswuth frißt und nagt.

Und weil ich nicht mehr sehen kann  
 In alle diese Qual,  
 So weg ich mir das Messer an,  
 Daß ich die Schuld bezahl.

Zuerst das Weib und dann das Kind  
 Und mich — dann sind wir still.  
 Und wenn wir erst gestorben sind,  
 Mag kommen, was da will! —

Oder wollen wir die aus den Fugen gehenden Vibrationen auf größeren Flächen sehen, an den tobenden Empfindungen des Völkerlebens messen, dann blättern wir nur nach einem der Weltgerichte in der Weltgeschichte!

Das vorangegangene Bild des Hungers, in gewisser Beziehung vielleicht ein verwirrendes Beispiel, ist seiner Complicationen wegen gewählt. Der hungernde Leib ist ein abgemagerter, und man fragt da mit Recht nach der Möglichkeit großer Vibrationsstürme, wie solche zu Stande kommen sollen in dem allgemeinen Rück- und Niedergange des Lebens? — In dem verhungerten Leibe sind die Spannkkräfte zum Theil verkümmert zum Theil gar abgestorben und von großen Stürmen der Vibrationen kann in den Verkümmierungen allerdings nicht mehr die Rede sein; dagegen finden an dem durch Einschrumpfungen frei gewordenen Raum anderseitige Ausdehnungen und Wucherungen statt, die eben auf Kosten der verkümmerten Vibrationen und Zellen sich bis in's Ungeheuerliche steigern können, und in dem Leibe des namenlosen Glends tritt zumal das bis zur höchsten Gereiztheit fähige, empörte Sehnenfleisch in die Rechnung. Mit andern Worten: wenn ein Körper, der aus Fett, Fleisch, Sehne, Nerv 2c. in günstigen Verhältnissen zusammengesetzt war und normal empfand,

einem andauernden leiblichen oder geistigen Schmerz ausgesetzt ward, so verkümmerte und schwindet zuerst das Fett, diejenige Substanz, die am wenigsten Druck vertrug, darauf das Fleisch und es verblieben in weniger geschmälertem Verhältniß die Sehne, Nerv, Ganglien, Gehirn. Wurde, als der Körper derart abgezehrt war, eine Nahrung ihm gegeben, ein neuer Verbrennungsproceß eingeleitet, Wärme, gesteigerte Vibrationsthätigkeit producirt, so reagirten die verhältnißmäßig weniger Geschmälerten, also zumal die Nerven, die empfindenden Theile des Körpers, am meisten. Fleisch und Fett, die die Empfindung verdünnt hätten, waren durch ihre Verminderung so gut wie zum Verstummen gebracht. Im Körper stehen Voluminosität und Empfindungsintensität demnach im umgekehrten Verhältniß. Die Verbrennung wirkt unverkürzter auf die intensiveren Empfindungstheile und erzeugt daher Zähjorn, Nervosität und Geistesstörung.

Prüft man an den verschieden gearteten Individuen der menschlichen Gesellschaft diese Gesetze, so werden sie nur in beschränktem Maaße richtig erscheinen. Der organische Mechanismus ist ein so complicirter, daß jedes Experiment, welches einen speciellen Fall erklären soll, nur sehr schwer von den vielfachen Nebenwirkungen zu trennen und getrennt zu prüfen ist. Dem Gesetze nach müßte der Wohlbeleibte, bei dem die Empfindung in der gedachten Fettverdünnung vorhanden ist, unbedingt

der besser temperirte Character fein, und im Großen und Ganzen trifft es auch wohl zu; unsre Dickleibigen sind gutmüthiger, geduldiger, freundlicher und in ihrer Stimmung gleichmäßiger, dagegen die sogenannten Schattenlosen griesgrämige Naturen, jähzornig, aufbrausend, hart und zäh wie ihr eignes Sehnenfleisch. Dennoch kann man es nicht sagen, daß es so sein muß. Letztere können auf der härtern Schulbank ihres Lebens gerade die mildere Denkweise sich durch Uebung aneignen und man findet gerade sehr häufig, daß die ewigernsten Hagern in harter Schale einen bessern Kern bergen als die immerheitern Dickwänste, denen die täglichen Freudenempfindungen so mühelos zugeführt werden durch die ungeheure Fülle wärmevermittelnden Fettes und die, verwöhnt durch diese Annehmlichkeit und Bequemlichkeit gleichgiltig werden gegen die höheren Aufgaben des Lebens, die soviel Mühe und Arbeit kosten. Wer der Beneidenswerthere ist, wird auch nicht schwer zu unterscheiden sein, hat doch der Dicke den Dünnen schon um seine leichtere Bewegung stets beneidet. Von Lord Byron wird erzählt, daß er sich seiner Dickleibigkeit gradewegs schämte und es ihm ein unliebsamer Gedanke war, als Dichter, dem doch am wenigsten Dickleibigkeit stehe, diese zur Schau tragen zu müssen. Byron ist auch allerdings eine jener vielen Ausnahmen und eine sehr auffällige Ausnahme. Er, der Unstäte — wodurch zehrte er unter dem Druck

seiner großen Seelenleiden nicht seine Dickleibigkeit auf und zumal wodurch bildete diese sich an solchem Character großen Wärmeverbrauchs? — Dafür giebt es tausenderlei Ursachen, Complicationen, die sich alle der Untersuchung entziehen. Es kann eine Constanz der Vererbung sein, es kann eine zufällige Krankheitserscheinung und kann eine Rückwirkung seines Empfindungsüberschusses sein. Ist es doch schon schwer an einfachen Characteren die Erklärung für diese und jene Eigenthümlichkeit zu geben, um wie viel schwerer an solcher in mancher Beziehung monströsen Erscheinung. Am Leichtesten werden allzeit die Deutungen da zu geben sein, wo die geistigen Reflexionen auf ein Minimum herabgedrückt sind und die Complication insoweit vermindert ist, zumal im Thierleben. Das flüchtige und mit wunderbar edlem Empfindungsvermögen beanlagte arabische Pferd hat einen in allen Theilen edel ausgebildeten Bau, während der überaus phlegmatische Ardenner sein Empfindungsfleisch in hängende Fettmassen kleidet. Bei künstlichen Mastungen hütet man das zur Mast bestimmte Thier vor Aufregung; man verschließt gar Schaulustigen die Pforten der Viehburg, um Ruhestörungen zu vermeiden, und sorgt nur für diejenigen Momente, die steigerndes Wohlbefinden dem Mastthier eintragen. Zucker, ein Kohlenhydrat, das als ein Wärmevibrationen bildendes Nahrungsmittel bekannt ist, wirkt nicht weniger auf Fettansatz als auf die Gutmüthigkeit des Characters

und bei wilden Pferden hat man seit je her dieses Mittel mit gutem Erfolge verabreicht. Alle diese Mittel schlagen beim homo sapiens nicht so sehr an, weil diesem die Denkhätigkeit, die Schule, die angeeigneten Character-eigenthümlichkeiten und Vorsätze zu solchem Kunstproduct umgeschaffen haben, daß das Reagens sich in viel zu viel Richtungen verzweigt, um der Beobachtung noch ein lohnendes Prüfungsfeld frei zu lassen. Hier wird der Physiolog noch besondere Vorarbeiten machen müssen, und vielleicht wird er dereinst an der Hypnose wie bisher an der Narcose die besten Wege zu den Gesetzen der Empfindung finden. Die Socialwissenschaft wird ihm von andrer Seite entgegenkommen, wird an den Stimmen der Völker die Stimmungen ausforschen, und der unabänderliche Gang der Weltgeschichte selbst wird aus den fertigen Schicksalen die ausgefertigten Gesetze der Forschung bestätigen.

---

## II.

### **Lust und Unlust.**

---

Die Ausführungen Schopenhauers und Hartmanns betreffend das Ueberwiegen der Unlust erscheinen mir gradeswegs unphilosophisch. Sind es nicht Stoßseufzer nur aus der eignen Brust des Philosophen, dem sein Schicksal die verlangten Tage der Freude und des Glückes versagt hat? —

Auf welcher verbauten Basis werden da himmel-  
einrennende Speculationen aufgethürmt! Und welcher ein  
Klagetön geht durch die Zeilen! Und gar ein Fluch  
der Hoffnung!

Stehe nun diesem Bilde ein andres zur Seite,  
das anstatt Stimmungen nur strengste Folgerechtigkeiten  
zeichnet und statt Verzweiflung Hoffnung!

Lust und Unlust sind in ihrer Totalität quantitativ  
einander gleich. Der Begriff der Gegensätzlichkeit schließt  
ein Ueberwiegen des Einen oder des Andern aus.  
Da das Eine nur durch das Andre da ist, kann  
ebensowenig von einem Ueberwiegen die Rede sein wie  
von einem Rest des Einen nach Abzug des Andern.  
Wenn im menschlichen oder irgend einem andern ver-  
gänglichen und abhängigen Theilleben ein thatsächliches  
Ueberwiegen dennoch zu Tage tritt, so ist das nur  
eine räumliche oder zeitliche Verschiebung der Lust-  
oder Unluststätte, die in einer anstoßenden Zeitrechnung  
ihre restlose Ausgleichung findet. Es kann also sehr  
wohl das Leben des einen Menschen ein glückliches  
gewesen sein, das eines andern ein unglückliches, wie  
ja mitten im unausgeglichenen, jeweiligen Stadium  
eines Ueberschusses von Lust oder Unlust der Tod  
eintreten kann. Dann ist eben die Fortsetzung dieses  
Dramas in einem abhängigen andern Dasein zu suchen,  
welches mit jenem ersten gemeinschaftlich die Bruchtheile  
eines größeren Organismus bildete. Das menschliche

Leben ist ebensowenig wie das unsrer Erde oder das unsres gesammten Sonnen- und Weltsystems ein für sich abgeschlossenes, derart unabhängiges Dasein, daß Lust und Unlust ihre ganze lange Rolle im gedachten Organismus aufspielen und abspielen. Im Gegentheil in die Tragödie meiner Unlust reiße ich unzählige meiner Mitgeschöpfe hinein und bin selbst wiederum ein Mittheilnehmer am Unglück Anderer. Nie trifft das Unglück mich Einzelnen allein, und sei es mein allereigenstes, verschuldet von mir und von mir gesühnt. Der Nerv, der meinen Rückgrat entlang läuft, sich hierhin und dorthin verästelnd, findet an jedem seiner unzähligen Endpunkte gleichnamige Ausläufer, und in Stößen und springenden Funken berühren sich diese wie zwei Herzen zu gegenseitigem Austausch.

Solamen miseris socios habuisse malorum! — Der Lateiner setzt seinen Hexameter, als gäbe es auch einen nennbaren Fall seines Unglücks, für den er keinen Leidensgenossen fände. Mag sein, daß er sie unter seinen Zeit- und Bundesgenossen vermißt; doch er glaubt ja nicht, daß auch die Steine schreien.\*)

Nicht allein Theilnehmer bin ich fremden wie entfernten Unglücks, ich messe zugleich — ich messe an diesem mein eignes und messe an diesem mein Glück. Hin und her wogen über den Köpfen die sich be-

---

\*) Darüber später noch ein Wort.

kämpfenden Schicksale und das Wellenthal ist so tief wie der Kamm der Wellen hoch, und gleichen sich Höhe und Tiefe nicht in kleinen Binnenseen aus -- auf den großen Oceanen giebt es keinen Rückstand.

Freilich das kurze und kleine Leben, das vor unsern Augen anhebt und zu Ende geht und das — wunderbar — den großen Philosophen bestach und irreführte, kann keine Aussage machen über den äonenlangen Wettkampf zwischen Lust und Unlust. Der erste Anfang und das letzte Ende der Welt, die die Welt dieses Wettkampfes ist, will durchmessen sein, bis das Urtheil gereift ist. Wohl durchmessen auch die beiden genannten Führer des Pessimismus diesen ganzen großen Zeitraum, sie messen aber das große Ganze an dem Theilchen ihrer eignen Unlust; daher das trübe Facit ihrer Rechnung. Unlust kann nicht größer sein denn Lust, weil Unlust selbst Lust ist. Indem ich in der Lust befangen bin, erziehe ich mir im Maaße dieser Lustempfindung meine Unlust, und ich empfinde mir so viel Glück an, als ich Unglück koste. Das Paradoxon wird verständlicher, wenn man sich beide Begriffe aus der Welt fortdenkt und dann das Eine als alleinigen Inhalt zu denken sucht, was zu einer Ungereimtheit führt. Und die beiden Pessimisten lassen am Ende aller Tage das Eine als einen Rest allein bestehen! Wie wollen sie's, daß man's ihnen nachdenke? —

Wer an den Begriffen der Lust und Unlust das Paradoxon im gedachten Werth nicht anerkennen kann, wähle zu besserer Orientirung etwa die Gegensätze von Höhe oder Tiefe. Wie soll eine Höhe gedacht werden, die bei umgekehrter Messung von oben nach unten nicht eine Tiefe ergäbe; die Höhe ist also die Tiefe wie die Lust die Unlust. Ist der Berg von unten nach oben gemessen 1000 Fuß hoch, so ist er von oben nach unten gemessen dieselben 1000 Fuß tief. Hartmann passirt es dagegen wie jener Menageriebesitzerin, die von der respectablen Größe ihres großen bengalischen Tigers dem bewundernden Publicum eine Vorstellung geben will und ahnungslos die Aussage macht, der Tiger messe vom Kopf bis zum Schwanz 10 Fuß und vom Schwanz bis zum Kopf 12 Fuß.

Die unter den entsetzlichen Martern zu Tode Gequälten, die Opfer eines Nero, — wo fanden sie auch nur im Entferntesten eine Ausgleichung ihrer Qualen! — Fürwahr nicht; das Ende ihrer Qual war zugleich der Abschluß ihres Lebens und selbst ein ganzes, langes freudevolles Leben, hätte es ihnen noch bevorstehen können, — es hätte die wenigen Schreckenstage kaum mehr aufgewogen. Die vielen Tragödien der Weltgeschichte wie die eignen großgebuchten kleinen Kümernisse sind es, die den Pessimisten irreführen. Er zählt ja schlecht die schönen Schäferstunden; unzufrieden in

dem eigenen Gemüthe, ist er nicht beanlagt, gleichwerthig Freude zu notiren.

Für die Schreckenstage der zu Tode Gemarterten können auch wir nicht in den Annalen die äquivalenten Freuden finden; sie gehen in einer schweigsamen Geschichte uns verloren; als scheuten sie sich ihres Namens, eingedenk dessen, für das sie eingetreten waren. Sie sind aber über allen Zweifel dagewesen irgendwo und irgendwann. Vielleicht waren auch die Scheiterhaufen die Sühneopfer vorvergangener Freuden, wie die Bacchanalien eines Alterthums vielleicht den mürrischen Sinn moderner Pessimisten motiviren? —

Die Offenbarung fehlt für solche Fragen und der Erdgeborene lobt in seinen Freuden den Himmel und erhebt in seinen Leiden die Klagen gegen ihn.

Drei große Rechenfehler begeht der in diesen Dingen sich täuschende Geist der Menschheit: er kommt zuvörderst nicht aus seinem Ich heraus, das er noch immer für einen kleinen abgeordneten Kosmos hält, statt — zweitens — sich als bloße Vibrationsanhäufung zu wissen, die in der Welle vibrirend mit der Welle empfinden muß. Drittens, gewohnt an den kleinen, eingebildeten Maßstab seines bescheidenen Seins, blind vertrauend einem Gaukelspiel, das seine irrenden Sinne ihm vorführen, mißt er und hat kein Maß.

Wenn der Mensch den Himmel ob der Ungechtigkeit anklagt, daß der eine Mensch für den andern,

der ihn zumal nichts angeht, leiden muß, so hat es der Himmel nicht schwer, darauf die schlagfertige Antwort zu geben, die erstens dahin lauten würde, daß der Theil ja Mitschuldiger des Ganzen ist, der Mensch also für seine Welt mithaste und mitleide. Zweitens, daß diese und mit ihr der Mensch in die jetzigen und jeweiligen Empfindungen sich selbst hineingearbeitet haben und nun selbst auch büßen mögen im Maaße ihrer Schuld. Auch an der ungleichen Vertheilung der Leiden hat der Weltkörper seine eigne Schuld; je abnormer er sich entwickelt, desto mehr wird auch Feindschaft zwischen seinen Gliedmaassen sein und ein gegenseitiges Beschuldigen.

Die gesammte empfindende Welt hat sich, verlockt von den Genüssen ihrer Freuden, in ein Uebermaaß von Freuden gestürzt, die einerseits an entsprechenden Leiden gemessen sein müssen, um überhaupt ermöglicht zu werden, und andererseits von Nervzelle zu Nervzelle vibriren müssen, um überhaupt mitgetheilt werden zu können. Waren die Freuden ausgelassene, maaplose gewesen und gleich Eruptionen stoßweise aus dem übermüthigen Herzen hervorgebrochen, so werden ebenso maaplos, ebenso irregulär die Leidenswellen fluthen. Kein Wunder, daß sie die Menschheit nicht gleichmäßig treffen und auf dem Scheiterhaufen dieser endet, und jener in den köstlichsten Genüssen.

Wie sollte der Himmel das auch anders machen?

-- Freude empfinden wollte ja der Mensch und eine sogenannte ungetrübte Freude ist doch nur ein utopisches Uding, das sich der Mensch im Eifer gedacht und geträumt, ohne überlegt zu haben, wie es herzustellen sei. Er denkt hier wie das Kind, das er belacht, wenn es seine Märchen dichtet, Unmögliches ermöglichend. Er sagt, die Welt hätte so sein sollen, daß --- und nun folgen die ungetrübten Freuden. Versuche er sie doch einmal im Geiste herzustellen, so daß sie correct zu Stande kommen! Es wird ihm gehen wie dem Kunstbesessenen, der von dem Apoll von Belvedere sehr viel gehört und ihn noch nicht gesehen hatte und sich seine eignen großartigsten aber formlosen Vorstellungen von demselben gemacht. Er trat in das Gabinetto dell' Apollo. Welche Enttäuschung! -- Er hatte sich ihn doch sehr viel wunderbarer gedacht. Er klagte das Kunstwerk an und erhielt den Rath, es besser zu machen. Da hatte er lange in Gedanken am Gott gemodelt, doch als er ihn einmal wieder sah, gestand er in Demuth, daß es ihm doch nicht gelungen war und da gab er dem Meister die Ehre.

Nichts lehrt so sehr die Anerkennung wie grade der Versuch des Ummachens, und die Anerkennung wird wieder nur auf das Bestehende weisen, das nur verstanden sein will.

Das „mir war betrübt zum Sterben und ich wußt es kaum warum,“ das Geibel in seinem Herbstliede

den herbstlichen Farben und der herbstlichen Luft, die still und stumm war, zu Schulden legt, war im Grunde Folge abgelaufener Lust. Es können Tage und Nächte, Wochen, Monde und Jahre zwischen liegen und man erkennt oft noch den Zusammenhang einer und derselben Lust und Unlust. Oft dehnen sich die Nachwehen einer einzigen Stunde ungeberdiger Lust in eine lange Reihe Tage der Unlust, die zusammengewogen das Aequivalent der einen Stunde sind. Man erkennt die Zusammengehörigkeit an den erinnernden Gedanken, die ab und zu und immer wieder aus dem Unbehagen unfreiwillig emportauchen. Man mag sie künstlich bekämpfen, man mag sie planmäßig vergessen, sie werden um so zudringlicher, und charakteristisch ist die Umwandlung: derselbe Gedanke, der im Stadium der Lust den Sinn auf das Angenehmste unterhalten hatte — im Stadium der Unlust kann er die Seele wie im Ekelschauern machen und giebt die Unmäßigkeit des Freudentaumels zu erkennen. Die Energie, die man darauf verwendet, um es in der empfindenden Seele nicht zu den Extremen kommen zu lassen, wird im Interesse der Characterbildung geboten sein, wird aber nichts an dem Lauf der Dinge ändern können. Die Lust kommt unabänderlich und unabänderlich folgt ihr die Unlust, bis sich die Arsis und Thesis ausgeglichen. Freilich nicht restlos in einem und demselben Organismus; große Bruchtheile fallen andern Gliedern der Gesell-

schaft zu, Freunden, Feinden, Nachbarn, Antipoden, scheinbar Unbetheiligten, ja sie können — wer weiß in welche fremdartige, durch Gattungen unterschiedene, völlig anders gestaltete Organismen hinüberspielen; denn die Empfindung — zur Wiederholung sei's gesagt — dieselbe, die in dem einen Organismus zum Freudeausdruck erst und dann als Kummer kam, war eine Welle angehäufter Vibrationen und stieß und zitterte nach allen Seiten weiter, hier belastend, dort entlastend. Wir sehen Mütter, barmherzige Schwestern, wie sie Schmerzen Andern nicht allein in sich aufnehmen, sondern auch dem leidenden Kinde oder Mitmenschen durch Mitempfindung abnehmen. Die Empfindung schlägt dort ein, wo sie die Empfänglichkeit vorfindet, und kein Raum ist ihr zu groß, um ihn nicht zu überspringen, wenn derselbe für sie keine Anziehung hat. Die Büste des Caracalla ist der Ausdruck eines die Weltverachtung Speienden — an Caracalla mögen die Vibrationen schöner Freuden allzeit vorbeigesluthet haben und ihn trafen zu gern die andern der schrecklichsten Gattung der Unlust, und um das Menschenscheusal bildete sich ein Herd der Scheuslichkeiten, Vibrationswucherungen der Unlust. Von diesem Herde einiger wenigen zu schrecklicher Unlust verdamnten Seelen, sluthen die Vibrationen in die großen Räume der Weltgeschichte hindurch durch Gestein und Gebein — immer das eine Bild einer Arsis und Thesis, nur

demonstrirt an größeren Zahlen als in der vereinsamten Menschenbrust.

### III.

#### Gesetze der Empfindung.

Wenn das gesammte Welt-dasein aus einem einzigen Element, dem der empfindenden Bewegung sich zusammensetzt, so ist dieses Letztere, obwohl es sich als solches unsrem Wahrnehmungsvermögen zum größten Theil entzieht, immerhin als Untersuchungsobject so weit zu erreichen, daß wir seine Gesetze abzuleiten im Stande sind. Es tritt in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen, einfachen und combinirten, in die Erscheinung und ist um so leichter in der Analyse zu erkennen, als man es eben nur mit der einen und einzigen Größe zu thun hat. Die Analogie mit Allem, was jeder flüchtige Blick auf unsre Welt der Erscheinung deutlich zeigt, weist uns zugleich auf die Fährte und nachstehende vornehmsten Merkmale und Gesetze lassen sich wie für das gesammte Welt-dasein so auch für sein Element mit Sicherheit feststellen, und es bedarf nur einer kurzen übersichtlichen Zusammenstellung derjenigen wenigen Gesetze, die in der weitem Folge hier in Betracht kommen:

1. Die Entwicklung. — Von ihrem ersten, niedrigsten Dasein läßt die Empfindung uns nichts erfahren und kann es außer Acht gelassen werden. Dem Menschengenist offenbart sie sich erst im Stadium der einfachen Bewegung und dem der Vibration, mit deren Daseinsformen sich schon eine Specialwissenschaft beschäftigt. Ihre nächsten Entwicklungsstufen sind die der Spannkraft, die der Triebkraft, die der Umsetzungen in Licht, Laut, Wärme zc. und die der Ponderabilien. Hier reihen wir noch das Stadium des Wachsthums — erst in der Pflanzenwelt — dann in der Thierwelt ein und schließen endlich mit den zwei Stadien des Bewußtseins, des Verstandes und der denkenden Vernunft. Das Wesen und das Bemerkbare dieser Evolutionsreihe ist das Bestreben der Empfindung, sich zu verdeutlichen, greifbarer, stabiler, intensiver zu werden.

2. Uebung und Druck — sind die Mittel der Entwicklung. Die Uebung ohne Druck oder Widerstand würde nur quantitativ die Empfindung steigern, ohne sie auf eine höhere Stufe zu befördern. Die quantitativen Steigerungen kommen als temporäre Zustände in Wucherungen (Krebsleiden, die Comune in Paris, 1871) oder sogenannten fixen Ideen (Geisteskrankheiten) zc. zur Genüge vor, werden aber durch Extreme oder Gegenströmungen paralyfirt, weil es im Interesse der Natur liegt, vor Allem qualitativ vorwärts zu kommen. Sie steuert also den Uebeln früh oder spät

durch Druck und Hemmnisse, die sie ihnen entgegensetzt, und bringt dadurch Condensationen, bez. Verfeinerungen, Verbesserungen zu Wege.

3. Hoffnungen — sind Ziele. In absoluter Hoffnungslosigkeit wie Ziellosigkeit würde keine Vibration zu Stande kommen, keine Attraction, kein Magnetismus; das Leben des Menschen würde im Augenblick erlöschen. In Wirklichkeit kommt solcher Absolutismus nicht vor, entsprechend ist aber die Hoffnungsarmuth zu verstehen; sie wirkt lähmend auf die Kraft, wie umgekehrt Hoffnungsreichthum und Zielbewußtsein stärkend wirken.

4. Erfolg. — „Fortschreiten ist Bedingung des Bestehens“ — selbstredend, wie die Empfindung nach Entwicklung strebt.

5. Uebertreibungen der Empfindung. — Wucherungen.

6. Verkümmierungen. —

7. Umsetzungen. — Nach den physikalischen Gesetzen der Umsetzung gehen auch die Umsetzungen der geistigen Arbeit in körperliche vor sich. Bisher ist der Modus der Messung noch nicht gefunden, dem zufolge sich die geistige Arbeit nach genauen Gewichtsangaben schätzen ließe.

8. Weltempfindung. — Die Empfindung des Individuums als integrierender Bruchtheil einer Weltempfindung steht zu Letzterer in gegenseitigem Abhängigkeitsverhältniß. Beide in gegenseitigem ununterbrochenem Dienstverhältniß.

9. Lust und Unlust. — Siehe das obenannte Capitel.

Selbstverständlich ist mit diesen 9 Paragraphen noch lange kein Gesetzbuch der Empfindung zusammengestellt. Es ließe sich vielmehr ein Codex ausarbeiten, der keinem andern „Reichsgesetz“ an Voluminosität nachstehen dürfte, und würde die Grenzen einer eigenen sehr umfangreichen Specialwissenschaft einnehmen. Bisher noch ein unbeachtetes, unbenanntes Feld, konnte dafür noch kein wissenschaftliches Bedürfniß gefunden werden und ist es als solches drum unbebaut geblieben. Doch unter andren Namen und unter andren Auspicien ist schon seit jeher hierfür gearbeitet worden; denn was ist der Inhalt sämmtlicher bisher gepflegten Wissenschaften? — Wenn nicht in directer Linie, mit dem vorgesteckten benannten Ziel im Auge, so doch irgendwie und allendlich stehen sie im Dienste der Empfindung. Prüfen wir sie daraufhin? — Die theologische behandelt das Gebiet der Religion und der Refrain der Verktern, der durch alle Zeilen klingt, lautet: auf daß dir's wohl gehe. Die medicinische hat sich gradenwegs zur Aufgabe gestellt des Menschen Leiden zu lindern, auf daß es ihm wohl gehe und er lange lebe auf Erden. Die Jurisprudenz strebt den in Mißverhältnisse Gerathenen Hülfe zu leisten. Die Nationalöconomie sucht der Völker Wohlergehen und die Naturwissenschaften endlich sammeln die Gesetze der Natur, um sie den

speculativen Wissenschaften zur Verfügung zu stellen — also wiederum in den Dienst des Wohlergehens oder der Empfindung. Fragt man noch gar nach der Aufgabe der Philosophie, so ist diese in erster Instanz wohl die Verbindung dessen, was die Specialwissenschaften getrennt halten, ebenfalls demnach das Thema der Empfindung, und wenn ferner die Philosophie bald Gott, Seele, Unsterblichkeit, dann ein Dieses und ein Jenes als allereigenstes Untersuchungsobject behandelt hat, so waren auch diese Themata alle demselben einen allendlichen Ziele zugewandt. Und wenn irgend eine Wissenschaft ihrem Inhalt nach sich im Besondern für diesen Gegenstand eignete, so wäre es die Philosophie, die geradezu in diesen Fragen aufgehen dürfte. So finden wir das Thema schon an allen Enden angefaßt, bearbeitet, gekaut und wiedergekaut, obwohl nirgends in dieser speciellen Voraussicht, Werthausdehnung und unter diesem Namen — und woher nicht? — Ist es nicht das Loos aller Funde, daß je näher sie lagen, um so später zu Tage traten, und es liegt ja auch im Wesen der aufgebauten Welt begründet, daß dem so ist, weil diese doch selbst aus ihrem einfachen Element zu ihrer jetzigen vielgestaltigen Zusammensetzung emporgestiegen ist. Das Complicirte liegt vor Augen, ist wahrnehmbar, das Einfache ist verborgen und will gesucht sein. Die Gegenwart ist die Zusammensetzung der Vergangenheit, und diese, obgleich das Einfachere,

ist schwerer wie jene zu verstehen, weil sie den Sinnen zeitlich und räumlich entrückt ist. Sehr belehrend in diesem Interesse ist es, die Wissenschaften zu verfolgen, wie sie sich mühen, aus dem complicirteren Gewordenen das einfachere Gewesene herauszuschälen. Einst waren es vier Elemente, die bekannten „inniggestellten“, aus denen die Welt zusammengesetzt sein sollte. Darauf hat die Chemie diese vier in noch einfachere Bestandtheile zerlegt und einige 70 ausfindig gemacht; jetzt giebt sie schon der Möglichkeit Ausdruck, daß diese lange Reihe der Elemente sich dereinst werde vereinfachen und vielleicht auf ein einziges reduciren lassen. Die Physiologie entdeckte, daß je mehr man den Entstehungsformen der Organismen nachgeht, man auf Urtypen stößt, die unter einander auffallende Uebereinstimmung aufweisen. Von dem Protoplasma ist der Engländer William Crookes auf einen formlosen Urstoff zurückgegangen, den er Protyle nennt. Von diesem bis zur empfindenden Bewegung ist nur ein Sprung noch; denn dem Protyle wird eine Thätigkeit und eine Lebensäußerung vindicirt, und worin kann solche bestehen? — Doch nur in den allem Dasein immanenten Eigenschaften der Bewegung und Empfindung. Die Descendenztheorie lehrt in derselben Weise aus der Uebereinstimmung der Formen die gemeinsame Abstammung von Urtypen. Die Homologieen veranlassen die verschiedenen Wissenschaften wechselseitig für einander ein-

zutreten und für einander zu arbeiten und es scheint, als würden sie endlich gar in einer einzigen aufgehen, von der sie schon jetzt umfassenden Philosophie verschluckt werden. Denn was soll sie schließlich noch auseinander halten, wenn sie so weit gediehen sein werden, daß sie die Abstammung von einem einzigen Element bis zur völligen Evidenz nachgewiesen haben und ihre gemeinsame Aufgabe nur darin bestehen wird, die Gesetze dieses Elements in seinem Urtypus und in seinen mannigfaltigen Entwicklungsformen festzustellen. Die jetzigen Abweichungen, die in der Mineralogie so, in der Botanik und Zoologie anders, in der Medicin wieder anders lauten, würden nur je nach der Entwicklungsstufe des Elements das Bild der weniger oder mehr complicirten Zusammensetzung und nur insofern Verschiedenheiten aufweisen. Man könnte wohl gar sagen, daß das Element in seinem Urtypus bereits alle Gesetze implicite besitzen muß, die es in den spätern Zusammensetzungen ausgeprägt uns vor Augen führt. Es kämen in der höhern Ordnung nur Combinationen hinzu, deren ergänzenden Gesetze die anspruchlosesten Ableitungen aus den Fundamentalgesetzen wären. Ich meine also, daß der Elephant nach denselben Gesetzen ißt und trinkt und productiv sich seines Lebens freut wie die einfache Vibration. Letztere nimmt bewegende, empfindende Kraft in sich auf und giebt productiv eine solche weiter. Sie würde, wenn ihr die entsprechenden

Organe zu Gebote stünden, auch die übrigen Functionen des entwickelteren Elephanten ausüben, und sie beweist es auch im Maaße, als ihr durch Ausbildung die Organe zu Theil werden. Sie würde ja auch in der Gestalt des Elephanten die Functionen der Mücke ausüben, wenn sie Rüssel gegen Rüssel tauschte und zu Flügeln käme zc. Ohne Zweifel — wie aber wurde sie in einem Fall Elephant, im andern Mücke? — Auch das war gesetzmäßig, da ja das Element quantitative wie qualitative Freiheiten hat, je nachdem es stärker oder schwächer vibriert und verschieden empfindet, und die Natur sich wohl systematisch, nicht aber schablonenhaft ordnet.

Neuerdings ist dem bewaffneten Auge übrigens die Verfolgung der Ernährungsfunctionen bis an den unvollkommensten Wesen gelungen. Wer wird nicht die Bezeichnung des Fressens gelten lassen an den vom Russen Metschnikoff beobachteten, sogenannten Phagocyten, einer Wanderzelle, die im Blute kreisend nach fremden Stoffen fahndet und, indem sie diese das Blut verunreinigenden aufzehren, die Gefahren bössartiger Krankheiten abwehren. Die Eier der Phagocyten ist so groß, daß sie selbst mit den Bakterien, die bekanntlich in kürzester Zeit sich zu Tausenden ausbilden, oft fertig werden. Es findet im Blute ein förmlicher Wettkampf statt; wenn sie rascher vertilgen, als sich die Bacillen vermehren, so ist der Patient gerettet. Andernfalls,

wenn sie sich überfressen und die einmal schon verschlungenen Bacillen wieder frei werden, erfolgt unfehlbar der Tod. Weder kann an ihnen von Kau- noch Verdauungswerkzeugen irgend etwas entdeckt werden, vielmehr muß man annehmen, daß der dehnbare Zellkörper mechanisch die eingefangenen Bakterien umschließt und sie im Protoplasma auflöst. Sie scheinen für sehr verschiedenartige Nahrung angelegt zu sein; sie vertilgen nicht allein die Bakterien und Bacillen, sondern auch sonst alle ungehörigen Körper, Gewebe- und Trümmertheile.

Nach allem diesem hier Gesagten lassen sich die Gesetze dahin zusammenfassen, daß sie sich auf allen Stufen der Evolution gleich bleiben und wiederholen müssen und in aufsteigender Linie je nach den höher entwickelten Organen nur detaillirter werden, weil die Welt aus einem einzigen Element zusammengesetzt ist.

Dort wo die Gesetze am deutlichsten zu Tage treten, in der Sinnenwelt werden sie sich sammeln lassen, um auch rückwärts auf der Entwicklungsleiter unter Vorbehalt der Vereinfachung verwandt werden zu können.

---

## VI.

### Die Culturstufe.

---

Als Maaßstab für die Culturstufe eines Volkes werden seine Lehrstühle, Fabriken, Werkstätten, Handelsflotten, seine Wehrhaftigkeit, seine religiösen und wissen-

schafftlichen, seine agrarischen Erscheinungen geltend gemacht. Man hat sie auch bemessen nach dem, was das Volk ißt und lißt und leistet. Und das, was man in solchem Falle der Schätzung unterziehen wollte und diesen äußerlichen Kennzeichen unterschoob, hat man bald Civilisation, bald Intelligenz, Volksbildung, Volkswohlstand oder wie oben die Culturstufe genannt. Schon aus der Zahl der Namen und aus der Allgemeinheit wie Unbestimmtheit der Bezeichnung ergiebt sich's, daß man meist nicht einmal gewußt hat, was man im Grunde gesucht. Ebenso unbestimmt werden die Antworten auf die Frage lauten, was das Volk will. Die Parlamente und Regierungen werden das Wohl des Volkes wollen. Wohl ist Wohlbefinden und Befinden ist Empfinden. Sehr entlegen also stellt sich das, was man hinter der Culturstufe suchte. Denn wer ahnt, daß Culturstufe und Empfindungshöhe synonyme Begriffe sind.

Wenn man den Bauer, den Ackermann fragt, was er will, so wird er etwa sagen, er wolle sein Feld bestellen. Und was mit der Feldbestellung? — Erndten. — Was mit der Erndte? — Zu Geld schlagen. — Und mit dem Gelde? — Etwas kaufen. — Und was kauft er sich? — Des Fragens und Antwortens dürfte kein Ende sein und das Facit, das man aus ihm endlich herausholt, würde dahin lauten, daß er mit dem erübrigten Saldo seiner Wirthschaft sich seine

frohen Tage machen will. Dasfelbe will auch der fich besser dünkende Handwerker aus feinem Saldo, nur mit dem Unterschiede, daß Alles besser fei, am frohen Tage fröhnt er beffern Genüffen. Rückt man fo weiter die Standesftufen hinauf — die Qualität verbessert fich und strahlt zulezt im höchften Luxus; die Quantität wird Ueberfluß. Und was bewegt den Menschen zu diefen Steigerungen und was dient im tiefften Hintergrunde dabei als Maaßstab? — Man wird die Antwort nicht ergiebiger und präcifer geben können als mit dem Begriffe der Empfindung. Der Herrscher herrscht, der Sänger fingt, der Bettler bettelt — ihr Ziel ift nur Empfinden. Ja, der Mörder mordet, der Dieb ftiehlt, um das auf ihren Irrwegen übel erworbene Gut gegen Empfindung zu taufchen — des Menschen Gelderwerb ift feine Empfindungsfucht; er erwirbt feinen Reichthum, um ihn genießend zu empfinden. Er opfert feine Ruhe feinen Empfindungen; feine Sorge, Mühe, feine fauren Wochen find um der frohen Fefte wegen, um fie zu empfinden; fein Ruhm und feine Ehre find feine Empfindungen nur.

Hinter wie mannigfaltigen Namen und Begriffen verftecken fich diefe! — Und wer bemerkt das? — Wer ahnt das? — Der Tisch war Tisch, der Schrank nur Schrank — jetzt follen Tisch und Schrank zuerft Empfindungen heißen und nur am Beinamen Tisch und Schrank. Der gemeine Volksverftand wird fich viel-

leicht gar nicht drin finden es zuzugestehen, daß Alles, Alles, was er hat und was er mit und in seinem ganzen, langen Leben will, Empfindung nur, ausschließlich nur Empfindung ist. Verloren, untergegangen in den Umsetzungen und Umschreibungen und Entstellungen seines von der Natur ihm eingeborenen Bestrebens sieht er vor den verwirrten Sinnen nur das in die Augen Fallende und lernt Geld und Gelderwerb als seiner Seele eigentlichstes Trachten kennen, ist er doch der kindischen Meinung, daß er mit und in dem Gelde Alles habe, was sein Herz nur wünschen und sein Sinn nur träumen kann. Daß das Glück von andrem Pfunde komme, verlegt er in das Reich des Märchens und der Mythe. Er hängt an seinem Goldstück und glaubt an dessen wunderbaren Zauber. Er hält und wiegt das Stück in seiner Hand und glaubt genau zu wissen, was er hat. Er kennt den Namen, sagt er, und den Werth und weiß es, was der Markt ihm dafür bietet. — Welch eine Corruption und Sinnestäuschung! — Er weiß gar nichts. Das Ding in seiner Hand täuscht ihn, so lange er's besitzt, und hat er's losgeschlagen, so geht dieselbe Täuschung an dem eingetauschten Gegenstande an; denn er genießt Alles, was er hat, nur je nach der Stimmung, die der Augenblick ihm schenkt, und der Augenblick dictirt diejenige Stimmung, die aus Tausenden und aber Tausenden Empfindungen, zum Theil vom Abnherrn

noch ererbten, resultiren. Auf den grenzenlosen Irrwegen des Gütertauschens führt er seine Empfindungen von Täuschungen zu Täuschungen und verwirrt sie um somehr. Zwischen dem Gegenstande, der die Empfindung erst erwecken soll, und der Empfindung selbst geht eben die arge Verwechslung und Verblendung vor sich. Zwischen diesem Zweierlei besteht eine so gewaltige Differenz und steht das Eine in so schwankendem Verhältniß zum Andern, daß man nicht im Entferntesten eine stabile Schätzung des Einen am Andern vornehmen kann, was ja gerade die Menschheit sich einbildet. Wenn der Gegenstand in langjährigem Besitz und in stetem Gebrauch gewesen, so hatte er die Empfindung bis zu einem Maße wenigstens präcisirt und ihr eine gewisse Stabilität gegeben; der Besitzer hatte an demselben seine Empfindungen vielfach hin und her prüfen können und ihnen dadurch einen Bestand gesichert. Tauscht er dagegen den Gegenstand alsbald gegen einen andern aus und diesen wieder weiter, so gewinnt die Empfindung keine Zeit, sich an dem Gegenstande auszubilden und wird unstät und flüchtig, wird werthlos und artet in eine Unbestimmtheit, Oberflächlichkeit und in eine Empfindungssucht aus.

Andrerseits und vor Allem kommt ja auch der ethische Werth der Empfindung in Betracht. Ist der Gegenstand angethan, geradezu verderbliche Empfindungen zu erwecken, so ist er selbstverständlich von vornherein

verwerflich und wirkt im langjährigen Besiz wie ein schleichendes Gift auf den ahnungslosen Besizer. Und wenn man gedenkt, daß die ganze Menschheit sich seit Jahrtausenden diesen Einwirkungen ausgesetzt hat, so könnte man Wunder nehmen, daß sie nicht völlig zu Grunde gegangen ist. Zu ihrer Rettung aber bildet ja die Natur für jedes Uebel ein Gegenübel, für jede Arsis eine Thesis aus und hat auf diese Weise ihren Menschen von seinem Untergange gerettet. Er hat jetzt nur immer die Qualen auszustehen, die die Spuren von Gift und Gegengift in ihm die langen Tage und die kummervollen Nächte hinterlassen. Diese Jagd und diese Angst um's Geld! — wir können wahrlich dankbar für jedes Gegengift sein, das so menschenfreundlich die Natur uns allzeit einträufelt, und es mit Vertrauen schlucken.

Das Geld ist ein Surrogat für ein Unterpfand der Empfindung. Durch diesen entlegenen und verlegten Gebrauchswerth ist es der Uebel Größtes und reißt als Tauschobject nun mit sich, was nur Tauschwerth findet. Seine größte Macht äußerte er am Diamanten, aus dem er den schlimmsten Gesellen seiner bösen That gemacht hat. Wäre der Diamant mit seinem herrlichen Feuer und Wasser nur ein Schmuck und diente steigend der Schönheit des schönen Weibes, so hätte er seinen ganzen Zweck und vollen Werth erreicht, der ihm vielleicht von der Schöpfung ange-

wiesen war; er aber strebt nach weiteren Zielen; die Millionen, die er für sich zahlen läßt, verrathen den schimpflichen Dienst, der ihm vom bethörten Menschengeschlecht gezollt wird. Drastisch wird die Messung im Vergleich etwa am Eichbaum, der in Gesundheit und Stärke und wunderbarer Pracht wie ein Dom in den Himmel ragt und ein Dom den Andachtsvollen zur Andacht ladet, und mitten in dieser Fülle seines Daseins vielleicht im Ofen Scheit für Scheit verbrennen muß.

Es sei hier noch des muntren Beispiels wegen eines Pelzes gedacht! Er reiht sich gar zu bequem in die Reihen der sonderbarsten Götzen ein, um nicht aus ihm hier eine practische Nutzenanwendung zu machen. Er war angeblich auf einer Auction in einer Weltstadt überraschend billig, trotzdem für eine unerhörte Summe erstanden worden. Die Käuferin hatte ihr ganzes Besizthum dem Pelze hingegeben, rettete ihn aber bei ihrem durch ihn eingetretenen eignen Bankrott. An dem Saume des Pelzes hatte die Frau einen Atlasstreifen angenäht, der wie eine Schleppe auslief. Sobald es Winter ward und die Kälte den Gebrauch des Pelzes motivirte, erschien die Frau oft und viel in den Straßen, und wenn ein Windstoß ihr die Zipfel auseinanderriß, dann zeigte das Fatum die ganze, ernste, ungeheure, erschreckende Differenz — zwischen dem Scheine drüber und der Wahrheit drunter.

Das sind Ungeheuerlichkeiten, in die die Menschheit wie in eine Sackgasse hineingerathen ist; gewöhnt an den Betrug der Erscheinungswelt durch ihr eigenes Verschulden, nimmt die irgeleitete nicht mehr den Umfang ihres Irrthums wahr. Sie behängt sich und umgiebt sich mit einem Tausenderlei, das die Empfindungen ganz willkürlich steuert und züchtet, und entzieht sich der Controlle der natürlichen und wahren Empfindungen, die ihr eben durch Außerachtlassung der Empfindungsgesetze verloren gehen. Das heißt im Götzendienste an den Gegenständen der Erscheinung in den Tag hineinleben, bis die Alles corrigirende Natur mit ihren Strafen und Qualen dreinfährt und das Uebel durch andre Uebel — *similia similibus* forträumt.

Und die Wissenschaft der Nationalöconomie, sie, die der Völker Wohl und Wehe wägt, wie steht sie diesen Dingen gegenüber? — Sie quält sich mit Gold- und Silberwährungen, Besteuerungen und Zöllen; sie prüft und fragt; sie heimst ihre statistischen Nachrichten ein und stellt sie zu findigen Tabellen zusammen und arbeitet an ihren Codices. Der Eifer ist so groß, die Hoffnungen stark, doch sind sie zu häufig getäuschte.

Der begangene Fehler ist auch hier wieder die Rechnung mit den materiellen Erscheinungen; der Erwerb des Reichthums an Silber und an Gold wird gelehrt und gelernt so wie der Tauschhandel mit den Unterpfänden des Fühlens und Empfindens, statt mit

den Empfindungen selbst. Der Wohlstand des Volkes wird erstrebt, doch der Wohlstand wird statt Genuß Prahlerei. Nicht die Kostbarkeiten genießen wir, wir genießen die Prahlerei mit diesen. Kunstwerke werden gekauft, weil sie theuer sind; ihr felix possessor kann ihren künstlerischen Werth oft nicht im Entferntesten nachfühlen; er kaufte sie und hatte jetzt zur Befriedigung seines Egoismus etwas „Appartees“ für sich. Der Wohlstand war die Schuld der Thorheit, weil er eine Anhäufung von materiellen Dingen war, die zumal in ihrem natürlichen Werth und ihrer wirklichen Bestimmung nach gar nicht zur Geltung kommen. Jemehr sich Wohlstand anhäuft, um so größer wird der Irrthum, und solchen Wohlstand nährt die National-öconomie. Man kann ihr, der Wissenschaft, keinen Vorwurf machen, — als Kind ihrer Zeit mußte sie mit den Zuständen ihrer Zeit rechnen. Man konnte allenfalls erwarten, daß sie als Führerin um ein Stückchen ihrer Zeit vorausseile; doch hat sie in gewisser Beziehung auch schon diesen Erwartungen entsprochen: man nimmt manche glückliche Neubildungen in ihren statistischen Tabellen wahr; sie fragt nach Dingen, um die sie sich früher nicht gekümmert, und die Fragen bezeichnen eine ethische Richtung. Ebenso glückversprechend ist das beginnende Hand in Hand Gehen mit den Naturwissenschaften, wodurch ihre Gesetze endlich auf sichere Basis gestellt werden. Gerade — dieser Mangel an

Bodenfestigkeit hatte ja ihr schwankendes Geberden verschuldet und grade dieser Mangel hatte das gesammte Treiben und Trachten der Menschheit zu solcher Abnormität geführt, daß selbst der Wohlstand, wie wir eben gesehen haben, verderblich wirken mußte.

Das wären Versprechungen für die Zukunft; in der Vergangenheit hatte uns also die Nationalöconomie nicht wesentlich zu helfen verstanden. Ein hartes Urtheil, — das jedoch bestätigt wird von der Geschichtsforschung, die doch in dieser Sache als ein competentes Tribunal angerufen werden darf.

„Ein unbedingter Fortschritt, eine höchst entschiedene Steigerung ist anzunehmen, soweit wir die Geschichte verfolgen können, im Bereiche der materiellen Interessen; in moralischer Hinsicht aber läßt sich der Fortschritt nicht verfolgen.“ \*)

Der Historiker konnte kein andres Urtheil fällen; er mußte die vollzogenen Thatsachen so nehmen, wie sie sich vor seinen Augen aufrollen, und aus jenen konnte er eben keine ethischen Steigerungen wahrnehmen. Aber er räumt doch ein, daß „die moralischen Ideen extensiv fortschreiten können,“ und ferner „daß die Menschheit eine unendliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungen in sich birgt, welche nach und nach zum Vorschein kommen und zwar nach Gesetzen, die uns unbekannt sind, geheimnißvoller und größer, als man denkt.“ \*)

\*) Ranke.

Freier darf sich freilich der Philosoph bei diesen Fragen bewegen, der er mit einer Zeitrechnung der Aeonen nach Schlußfolgerungen seine Consequenzen zieht und bei seinen gewonnenen Resultaten verharren darf, selbst wenn die Thatsachen, zumal die der kurzen Geschichte der Menschheit dagegen zu sprechen den Anschein haben sollten. Und wo schüchtern der Historiker nur eine Möglichkeit der Entwicklung zugiebt, da wagt der Erstere apodictisch zu sagen, daß sie sei, weil sie sein müsse.

Was aber bezeichnen wir nun nach all dem Gesagten mit der Culturstufe? — Ein vager Begriff, den wir nur auf die äußern Erscheinungen mit Vorsicht anwenden können, bis eine Umkehr uns an unsre Empfindungen ruft und hier endlich in effectiven Werthzeichen die jeweiligen Fortschrittsstufen markirt.

---

## V.

### Der Werth der Materie.

---

Wenn einerseits die Erscheinungswelt dem Menschen „die tausendfältige Gefahr von allen Enden her bereitet,“ indem sie die Empfindung irreführt und die irreführte im Fleisch und Bein noch gar niet- und nagelfest macht, ist sie andererseits doch eine Nothwendigkeit, um unsre Empfindungen zu Bewußtsein zu

führen, und damit zugleich ein unaussprechliches Wohl, da sie ja die Gefühle unsrer Freude und unsres Glückes bis zur Deutlichkeit des köstlichsten Genusses vermittelte und ermöglichte. Der Entwicklungsproceß verkörperte nicht allein die Welt um uns, er verkörperte uns selbst, die Empfindung, und schuf so das empfindende, bewußte Ich; er schuf aus ponderabeln Wirkungen unsre Trostorgane, Nerven und unser mit den Fähigkeiten des Bewußtseins und Denkens ausgestattetes Gehirn. Er machte uns fähig, das, was in niedern Daseinsformen nur als eine in todttem Schweigen unbewußte Empfindung vegetiren ließ, als eine bewußte uns anzueignen und gewährt uns, diese uns geschenkten Wahrnehmungsorgane an den so mannigfaltigen Formen der Erscheinungseffecte, des Lichtes, des Lautes, der flüssigen, der festen Körper allstündlich zu üben und uns zu einer Meisterschaft des Empfindens auszubilden. Hier sei der Liebe, des Weines und Gesanges gedacht!

D küsse mich mit deines Mundes Küssen!  
 Du schenkst mir mehr denn schönen Wein,  
 Du schenkst zu meines Lebens köstlichen Genüssen  
 In's Herz mir deine Liebe ein.

Ein Wohl, ein Weh — und Beides unaussprechlich, namenlos! Und zwischen Beiden das empfindende Ich, hin und hergeworfen, schwingend wie die Pendeluhr. — Und soll es denn ewig so bleiben? — Wird das Weh, das namenlose nicht dermaleinst auszuschwingen, auszumerzen sein? —

Die menschlichen Hoffnungen, die christlichen zumal, gestalten sich so, als wollten sie diese Unmöglichkeit des Anderswerdens doch noch möglich machen! — Und wenn wir diese Hoffnungen prüfen, wie sie das begründen, so müssen wir, in der Seele überrascht, ihnen ihre Berechtigung zuerkennen.

Der Widerspruch ist doch in die Augen springend, wenn er lautet: das Leben kann nur gelebt sein, so lange es empfunden wird, die Empfindung aber spinnt sich nur in einer Messung des Wohles am Weh, der Lust an der Unlust, des Sazes am Gegensatz — und doch soll das Weh einmal der Empfindung genommen werden, daß es ein Wohl ohne Weh lebe und messe!

Was die Religionen, die seit je den Wissenschaften vorangeeilt waren, der Menschheit in einem seligen Leben verhießen, das ahnen, das bahnen jetzt die Wissenschaften. Und wie findig sind sie! — Ich will mir hier erlauben, zuerst mit einem Beispiel anzufangen, wo jene im Grunde vielleicht nur ein blendend Kunststück offenbaren, doch eine gewisse Befriedigung gewähren. Ich wähle das Originellste. Es gilt den Beweis, daß nur der Mensch, weil sein Denkvermögen ein so einseitig ausgestattetes ist, mit der Kategorie des dreidimensionalen Raumes rechnen muß, daß es aber Geisteskräfte giebt, die etwa mit einer hundertdimensionalen Raummessung befähigt sind. Der Beweis wird an folgender Progression geliefert: der Durchschnitt

einer Linie ist der Punkt, der Durchschnitt einer Ebene ist die Linie, der Durchschnitt eines Körpers ist die Ebene — jetzt muß irgend etwas folgen, dessen Durchschnitt der dreidimensionale Körper ist; und — Kühn lobe ich mir den Meerfahrer — an dieser Progressionsrechnung gelangt man mit einer Leichtigkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, zu einem hundertdimensionalen Raumverhältniß, in welches jedes Jenseits wie formgegossen paßt. Die Luft zum Beispiel läßt man als glückseliges Empfinden in unsrer alten Raumrechnung zurück, die Unlust mißt man in der Zerstreung jener „Hundertdimensionalität“, etwa wie wir in unsrem Leben auch wohl gelegentlich dazu kommen, Lust des Tages zu genießen, des Nachts die Unlust zu verschlafen.

So wunderbarlich sich dieses exemplum ausnimmt und auf seine Wissenschaft geprüft einige Lücken hinterläßt, ist es doch angethan, in der Menschenbrust deren Hoffnungen zu erwecken, besteht doch das Wesen der Hoffnung gerade in der noch nicht zur Gewißheit gereiften Annahme, und auf derartige Hoffnungen ist ja der Mensch dort angewiesen, wo er das Bedürfniß hat, über die Grenzen seines Wissens und seines Erdenlebens hinaus noch Ziele zu verfolgen.

Zu allen diesen Hoffnungen kommt er in dieser Weise seiner Progressionsrechnungen. Er verfolgt die Geschichte einer Vergangenheit, findet eine Entwicklung und spinnt diese in derselben Weise weiter fort, wie

sie sich bis dato ihm vor Augen gestellt hatte. Um so sicherer geht er, je treffender er den Faden gefunden.

Wir haben nun hier in dieser Weise die Empfindung verfolgt und ich bezweifle, daß sich ein für diese Zwecke besserer Faden finden ließe. Wenn irgendwo, so kommen wir gerade an diesem wie an einem sichern Geleit zu denjenigen Hoffnungen, die wir an eine fernste Zukunft knüpfen und die für unser gegenwärtiges Leben im Werthe der Endziele so unumgänglich nöthig sind. An die Empfindung läßt sich die längste Weltgeschichte knüpfen, sie beginnt mit der Geburt des weltbauenden Elements, erreichte bisher als höchste Errungenschaft das reine Denken, wie es im Sinne Spinozas zu verstehen ist. Eine längere Entwicklungsgeschichte wird sich kaum ausfindig machen lassen und hierin besteht ihr specieller Werth. Denn hier hat der Mensch eine ganze lange Reihe strengster systematischer Entwicklung vor Augen; er sah die mechanischen Vibrationen, er sah den freudelosen Stein, den todten, sah dann die aus der Saat zum Licht sich ringende Blume, sie, die vor seinen Augen so thut, als strebe auch schon sie Gefühlen nach; er hörte dann den Lust und Leid singenden Vogel, das in Freuden springende Füllen und empfand endlich in der eignen Brust die eignen wunderbaren Wohneempfindungen. Was — fragt er, erstarkt in seinen Hoffnungen — wird erst folgen, wenn in einer neuen Daseinsform, in einer Wiedergeburt

menschlicher Gefühle eine abermalige Steigerung vor sich gehen soll!

Wie hier in wenigen Wandlungsepochen, so deutet in den detaillirtesten, kleinsten Zügen und auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens die Geschichte auf diese Ankündigung eines einstmaligen höchsten Wohls. Und zu dem andern Theil seiner Hoffnung, daß dieses Wohl sonder Weh sei, gelangt der Mensch an den vielversprechenden Erfolgen, die er in seinen Kämpfen gegen Schmerz und Unlust erzielt hatte, so fern er nur — wie er glaubt — die rechte Waffe gebrauchte. Seine Empfindungsgabe führte ihn zu den vorzüglichsten Mitteln, um fortzuräumen, was ihn quälte, führte ihn zu den Mitteln der Narke, die ihm die entsetzlichsten Schmerzen zu augenblicklichem Schweigen bringen, und zur Hypnose, von deren Wunderwirkungen er nicht allein die Stillung seiner Schmerzen, nein gar ein Erziehungsmittel seiner Seelenkräfte erwartet. Jedes Uebel — wie es scheint — schafft er aus der Welt; gegen die neuen, die an die Stelle der alten rücken, sucht er so lange seine Heilmittel, bis er sie findet. Sein erfinderischer Geist und die Erfolge, die er mit ihm bisher erzielte, öffnen ihm die berechtigte Aussicht zu immer neuen und größeren Erfolgen und die Bervollkommnung alles Unvollkommenen zeigt ihm endlich auf einer fernen Bildfläche, was er in unaufhörlicher Sehnsucht gesucht, — das Leben sonder

Weh. Mag das Weh noch so sehr ein sine qua non sein und mag er es als solches überzeugend selbst erkannt haben, er bannt es in irgend eine Form der Empfindungslosigkeit oder Vergessenheit, so daß ihm allein bleibt das Wohl, der Traum und die Hoffnung seines Lebens.

Nicht anders ist auch hier der Weg bezeichnet, den ich zur Befriedigung der Bedürfnisse wie der Hoffnungen gedacht. Nur sollen vornehmlich die neugewonnenen, großartigen Errungenschaften der Physik hier angerufen werden und zur Seite stehen und in physikalischer Strenge soll der Act sich vollziehen, der den Menschen aus dem Wohl und Weh in das wehlose Wohl in der Dauer der Neonen hinübertrage, doch so, daß er schon mit der Betretung des Weges den Gewinn in Händen habe.

In aller Kürze sei zuerst der Proceß vor Augen geführt und eine Recapitulation möge noch etwaige Ergänzungen nachträglich geben:

Nehmen wir an, daß in Form irgend einer Bewegung sich eine Freude unsrem Herzen mittheile, so stehen uns zwei Wege für das Gebrauchsverfahren dieser Freude offen. Entweder wir genießen die Freude möglichst kurze Zeit, um es mit der eintretenden Reaction ihres Gegensatzes möglichst leicht zu haben, oder umgekehrt — wir kosten die Freude bis auf die Hefe aus und nehmen, den ganzen Vorrath unsrer

Energie daran setzend, es dann mit den Folgen auf. Tritt nun in diesem oder jenem Fall stark oder schwach die Reaction, die Stunde der Unlust ein, so setzen wir diese, das geistige Leiden in körperliche Lasten um in derselben strengphysikalischen Weise, wie wir irgend welche Bewegungsform in eine andre, also etwa Licht in Laut zu verwandeln gelernt haben, und haben nun den Gewinn, daß die Empfindung, so lange sie uns die Freude eintrug, sich in den Organen der gesteigerten Sensibilität verdeutlichen konnte und im Stadium der Unlust auf die stumpfsinnigeren Körpertheile übergeführt wurde, wo sie in dieser ihrer äquivalenten Form uns leichter zu ertragen und unschädlicher wird. Wir lassen mit andern Worten die Materie tragen, was den Geist belastete.

Bis hierher erscheint die Sache ebenso leicht wie einfach; doch innerhalb dieses Processes stellt sich an der Qualität der Lust eine Complication ein, die unerwartet die Sache schwierig macht. Wenn nämlich die empfundene Lust keine ethische war, so ist ihr Gegensatz, die ihr auf dem Fuße folgende Unlust so groß, daß sie enorme Mengen Energie beansprucht, um aus dem Körper herausgearbeitet zu werden, wobei der Körper, wie wir uns im gemeinen Sprachgebrauch ausdrücken würden, herunterkäme.

## VI.

**Recapitulation und Schluß.**

Zu allen Zeiten hat es vereinzelte tief wie groß angelegte Charactere gegeben, die den ganzen Selbstbetrug erkannten, in den sich Mensch und Menschheit verlaufen haben, und die mit dem Schmerzesruf, daß doch Alles eitel hier sei, sich der eitlen Welt entzogen. Diese Wenigen, die in die erzählende Weltgeschichte mit ihren gepriesenen Namen hineinstrahlen, haben über die großen Massen, die ihnen gegenüberstanden, scheinbar nichts vermocht. Der Historiker wenigstens — wie wir erfahren haben — hat eine Verbesserung der Menschheit historisch nicht verfolgen können. Es kann wohl sein, daß in den 4000 Jahren, die etwa das Beobachtungsfeld des Historikers ausmachen, wirklich die ethische Entwicklung keine so greifbaren Fortschritte gemacht hat, daß aber das Gehoffte mit einem Mal wie eine plötzlich gezeitigte Frucht zum Vorschein kommen wird und daß die Curvenzeichnung, deren wir uns für graphische Darstellungen bedienen, an einer unerwarteten Stelle die unverhoffteste Abweichung macht. Ich will mir hier die unmaßgeblichen Hoffnungen auszusprechen erlauben, die ich persönlich in dieser Beziehung hege:

Aus der Errungenschaft des logischen Denkens entstieg die bewunderungswürdige Erfindungsgabe unsres Jahrhunderts; und die Erfindungen und Entdeckungen, die

einander wie die Tage des Jahres folgen, geben dem Menschen so außerordentliche Hilfsmittel an die Hand, daß auf allen Gebieten eine erdrückende Superproduction und in deren Gefolgschaft eine allgemeine Entwerthung der Güter eintritt, bis diese Letztern gradeswegs zu einer Last werden. Wenn nun an diesem geeigneten Zeitpunkt von einer andern Seite, der wissenschaftlichen der Menschheit die Augen geöfnet werden, daß es ihr wie Schuppen von den Augen fällt, — sollte sie alsdann nicht des verderblichen Irrthums gewahr werden, der die Jahrtausende hindurch auf ihr gelastet hat! Wird sie nicht schon an der Schwelle des neuانبrechenden Jahrhunderts sich die Verkehrtheit ihrer Lebensweise eingestehen und den Spiegel finden, der ihr den abgeschmackten Schunt und Tant zeigt, mit dem sie sich umgiebt und behängt und ihre innerste Seele ausfüllt.

Im Grunde müht sich die Menschheit ja selbst schon, aus ihrer Sackgasse herauszukommen, sie arbeitet aber mit den erfolgreichen Gesetzen des alten Gelderwerbs immer weiter und arbeitet sich noch fester in den alten Irrthum hinein. Ihr in der bessern Richtung verwendetes Mühen wird vergeblich sein, solange sie nicht die Gesetze der Empfindung aufzusuchen, an sich abzu- probieren und auf sich anzuwenden beginnt. Nur dieser Weg der Umkehr wird der allein mögliche sein und er wird ebenso einfach wie natürlich die Schwenkung vollziehen, ohne Revolutionen und Empörungen. Ja

die Schäden der Jetztzeit, der Socialdemocratismus, der Nihilismus werden wie Gespensterschatten verschwinden. Der Schunt hier und der Tant dort brauchen keineswegs zum Fenster hinausgeworfen zu werden, keine Opfer mit den Gegenständen, an denen man mit Pietät gehangen, brauchen gekracht zu werden. Die Umgestaltung, die größte, die die Menschheit in ihrer historischen Zeit gemacht, würde in den Herzen als ein neues Verlangen vor sich gehen. Neue Wünsche der Weihnacht werden den alten Tant vergessen machen und ihn liegen lassen, bis sich dessen einiges Wenige die Museen aneignen, um einer fernen Zukunft von der Narrethei einer Vergangenheit zu erzählen.

Hand in Hand mit dem Tant wird das, was drum und dran hing, seiner Wege gehen müssen. Die Prahlerei wird bessern Empfindungen gemacht den Raum geben; sie wird undenkbar neben den natürlichen Empfindungen.

So der Egoismus; er verliert sich gemacht, weil an den Gesetzen der Empfindung der Mensch sein eignes Glück in der organischen Abhängigkeit vom Glück des Mitmenschen erkennt und selbstverständlich für dieses sich mühen wird, um jenes seines eignen Glückes gewiß sein zu können.

Auf diesem selben Wege verschwinden alle unsre großen Uebel der Zeit, der Socialismus, Nihilismus, Anarchismus und der Meid, der die Parteikämpfe schürt,

wird doch jedermann ebensowohl um der Arbeit, der körperlichen Bewegung wegen wie um den Erfolg der Arbeit arbeiten und Arbeitsangebot wird so groß werden als Raum für Alle die Erde hat. Und nicht so sehr der Mitmensch — die Mutter Erde selbst wird Arbeitgeberin.

Wenn wir in abstracto das Bild uns entwerfen, wie es sich in der gedachten Richtung gestalten würde, so finden wir also den Menschen, um nach des Apostels Worten „allzeit fröhlich“ sein zu können, seiner Freuden wartend, indem er nach genossener Freude seine körperliche Arbeit als ein bestimmtes Pensum arbeitswillig ausführt. Das, wonach manch einer der höhern Standesstufen schon jetzt sich sehnt und was manch einer derselben Gruppe gar thatsächlich schon vollbringt, die Arbeit des schlichten Arbeiters würde als eine allgemeine Gewohnheit und Lebensweise gäng und gebe sein. Während es sich jetzt gar zu absonderlich ausnimmt, wenn zum Beispiel ein Premier in seinen Mußestunden nach seinem Beil greift und sich an einem alten Knorz abmüht, daß er sich die Stirn wischen muß, würde eine Allgemeinheit solcher Arbeitsleistung unsre jetzige Ungleichheit der Arbeitstheilung ausschließen. Die Frauen würden nicht mehr eine Penelope um die Arbeit beneiden, keine entsetzliche Langeweile, wie sie heutzutage die gequälten Seelen aus einer Unlust in die andre treibt, würde sie beschleichen, — sie würden

gleichfalls von der großen Arbeitgeberin, von der Mutter Erde bereitwillig die angebotene Arbeit hinnehmen, bietet doch die Gartenkunst auch ihnen die passendste Gelegenheit körperlicher Uebung. Ich kann mir die Erde unter den Händen der bekehrten Menschheit nicht anders als in dem Bilde eines großen, von Pol zu Pol reichenden Gartens denken, der von Jahrtausend zu Jahrtausend immer schöner werdend im selben Schritt die Freuden- genüsse an dem Bilde der schönen Schöpfung steigert.

Wie sehr sich die Menschheit in dieser Voraussetzung der erfüllten Empfindungsgesetze zu solchen Arbeiten vom eignen Verlangen drängen lassen würde, läßt sich bei aufmerksamer Beobachtung aus den verschiedensten Momenten einer Jetztzeit schon schließen. An der eignen Seele wird jeder Aufgeklärte bemerken können, wie die Gesetze der Empfindung pünktlich in Erfüllung gehen und das Verlangen nach körperlicher Arbeit um so größer wird, als eine geregelte Lust vorangegangen war. Entsprechend der Höhe der Lust ist auch der Drang der Arbeit. Jene Charactere, die viel gescholten, viel gelobt — sie sind die bewegten Naturen, deren Verlangen zwischen großen Gegensätzen schwingt, und weil sie eben an dem einen Pol das Höchste der Genüsse erstrebten und dieser wegen gescholten wurden, bewegte die Pendelschwingung sie am andern Pol auf die entsprechende Höhe an eine Arbeit, an der sie entsprechend das Lob sich verdienen. Unter den Trinkern, jener

Menschengruppe, die durch den Wein ihre Empfindungen außergewöhnlich hoch spannen, giebt es die rüstigsten und geschicktesten Arbeiter.

Die großen Bacchanalien eines Rubens, die einen trunkenen heidnischen Gott inmitten unflätiger, nackter Bacchantinnen feiern, — schätzen wir, weil wir bei dieser Tragikomödie erinnert werden an einen Schwingungspunkt, der diesen Orgien polar gegenübersteht und der uns ein edles Höchstes der Genüsse ahnen läßt, wie wir hier ein Niedrigstes vor Augen haben. Die ganze volle Schwingung einer imposantesten Naturkraft ist das hier auf die Leinwand zum Theil Geworfene zum Theil Gedachte, weil unsre Phantasie die Tragödie und Komödie, die in den großartigen Farben und Linien eines Rubens uns staunen machen, im Augenblick des Beschauens mit dem ergänzt, was der Pinsel an der gewaltigen Schwingung unausgeführt ließ. Unserer Phantasie überläßt der Künstler das Größere und zeichnet bescheiden das Leichtere.

Vibrationen verlangt die Natur allüberall und je kräftiger und inbrünstiger, um so preiswürdiger. Große, energische Schwingungen verlangt sie, — sie, die sie selbst nur Schwingung ist, eine Schwingung ohne Anfang, ohne Ende. Das Licht, das sie durch die ungeheueren Welträume schwingt, bietet ein Schauspiel dieser immensen Spannkraft, die unsrer Nachachtung als Vorbild dient.

Entsprechend wird vom Menschenherzen die höchste Empfindung verlangt. Suche das Herz unter allen Freuden der Welt sich die besten aus und koste sie bis auf die Gese! Nur sehe es zu, daß die gewählte eine derartige sei, die in ihren Gegensätzen unbeschadet ertragen werden kann und neuer, größer, erhabener Freude die Bahn nicht verlege.

An dieser Stelle ins Besondere drängt sich uns zur Beantwortung die große Frage auf, wie denn die Unlust als Gegensatz der Lust und das Böse als Gegensatz des Guten in die Welt gekommen sind? — Sie sind da und sind da als Factore der Gottesschöpfung; aber sie sind nur modi der Messung und nur der Messung wegen da, und weil sie jederzeit gebannt werden können in die Materie, wo sie in einer Starre der Empfindung verloren gehen, so verlieren sie selbst ihren Stachel, und so löst sich dieses größte der Welt-räthsel in der einfachsten Weise. Und es ist das wieder ein schlagender Beweis für das Vorhandensein der Empfindung als immanente Eigenschaft auch der todten Materie. Und hier erkennen wir wieder den unschätzbaren Werth der Materie, die einerseits uns kosten läßt die köstlichen Empfindungen seliger Lust und andererseits uns rettet vor den größten Uebeln, den Uebeln der Unlust, indem sie sie in sich aufnimmt und an sich wahlverwandtschaftlich bindet, wie ein Alcalium eine Säure. Wir haben nur zu achten auf die uns vor-

gezeichneten Geseze und mit unsren Kräften haushälterisch umzugehen. Zu dieser Stunde der Weltgeschichte sind diese unsre Kräfte noch nicht gewachsen den seligen Empfindungen; eine Höhe der Lust würde uns jäh in allzutiefe Klust der Unlust schleudern, in die Abgründe, die uns ein Hogarth zeichnet. Mögen daher diese uns überall entgegengähnen und mögen sie uns immerdar als Schreckensbilder dargestellt werden zu um so brünstigerem Verlangen nach den entgegengesetzten Polen der Schwingungslinie, einstweilen aber, daß wir uns bescheiden lernen zu geregelteren Empfindungen. Das Mahnwort, das unsre erregte Zeit uns zuruft, ist fürsorgliche Sparsamkeit an unsren Gefühlen. In der falschen Handhabe des Materiellen sind wir zu einer Züchtung der Empfinderei und Empfindungssucht gekommen; daher die Nothwendigkeit einer Ernüchterung zu allererst, — eine Deconomie der Empfindung.

